



Märkische Heimat



ORGAN DER LANDSMANNSCHAFT BERLIN - MARK BRANDENBURG

Nummer 9

Hamburg, Juni 1954

Preis 30 Pf.

Die ganze Mark — das ganze Deutschland!

Glänzender Verlauf unseres Bundestreffens

Reichsminister a. D. Dr. Dr. von Keudell als Sprecher einstimmig wiedergewählt

Wir dürfen es ohne Überheblichkeit feststellen: Unsere Landsmannschaft hat von Celle im September 1950 bis Lüneburg im Mai 1951 einen gewaltigen Schritt vorwärts getan, sowohl was ihre heimatpolitische Bedeutung als auch was ihre organisatorische Untermauerung angeht. Unsere Bilanz ist deshalb absolut positiv.

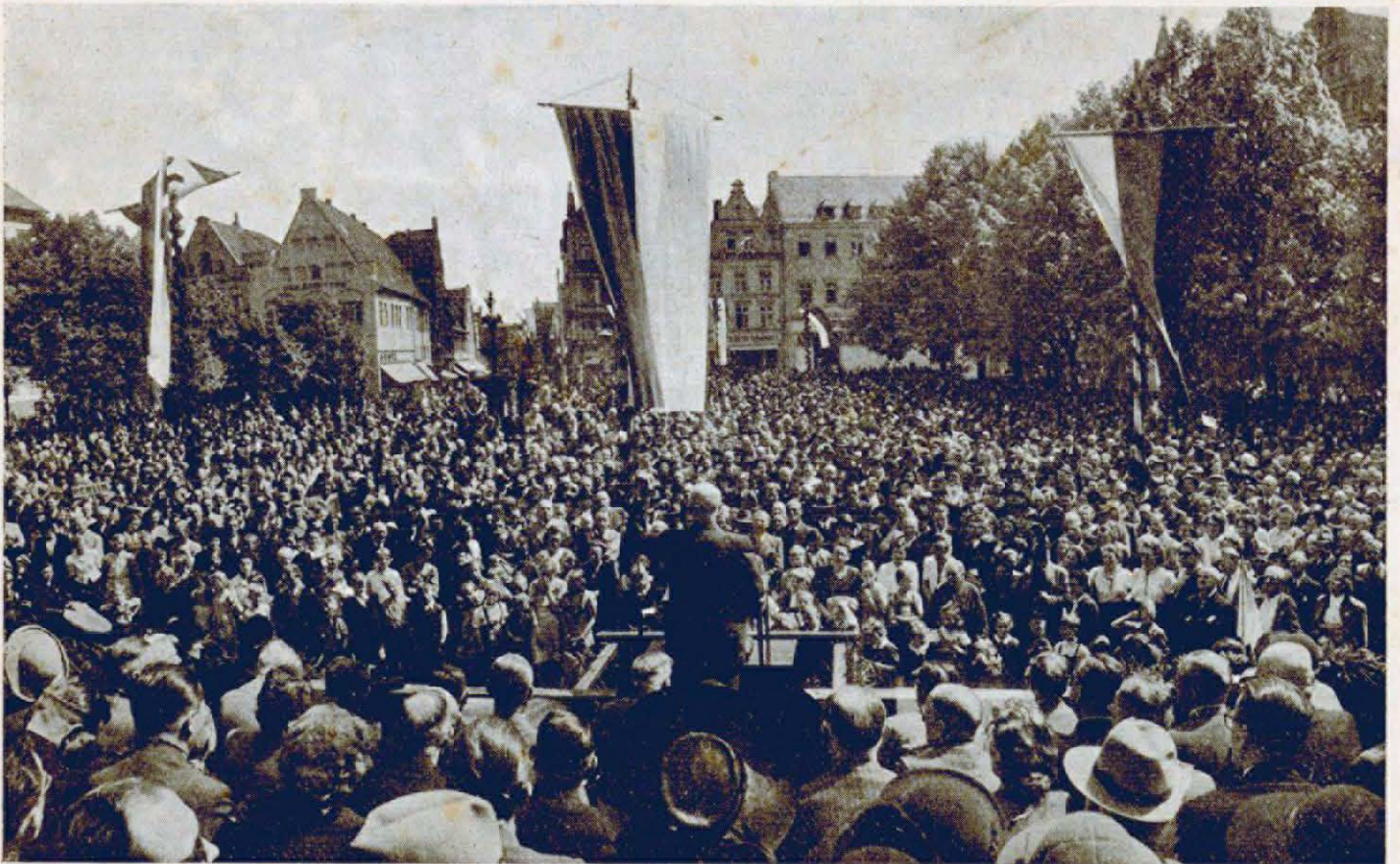
Was in der alten Hansestadt Niedersachsens am Sonntag nach Pfingsten vor sich ging, war mehr als eine Kundgebung, die nur die Berliner und die Märker anging, es war ein imposanter Ausdruck des deutschen politischen Willens schlechthin. Es war ein bewegender Appell an die ganze freie Welt, unserem Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihm den Frieden zu gönnen. Auf diese Spitzenforderungen abgestimmt war die große und bedeutungsvolle Rede des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen Jakob Kaiser, die im beherrschenden

Mittelpunkt aller Ereignisse stand. Mit aller Klarheit brachte er zum Ausdruck, daß es den Heimatvertriebenen und Verdrängten nicht nur um ihre materielle Existenz geht, sondern insonderheit auch um die Erhaltung oder Wiedergewinnung der unveräußerlichen Werte ihrer angestammten Heimat, um das natürliche Recht, das Gott jedem Volke gegeben hat.

Wer inmitten der Menschenmassen stand, die zu Tausenden den festlich geschmückten Lüneburger Marktplatz füllten, der spürte, daß der Sprecher der Bundesregierung gleichermaßen in den Berlinern und Märkern wie in den eingesessenen Niedersachsen mit seinen Worten ein inneres Mitklingen auslöste. Dieses Mitklingen erwuchs ebenso aus tiefer Erschütterung und heller Empörung über die sachliche Darstellung des maßlosen Unrechts, das tausend Jahre Heimatrecht nicht zu verhindern vermochten, wie aus

Forderung, Bekenntnis und Gelübde, die da gipfelten in den Worten: „Wo Menschen schweigen müssen, reden Steine von der Deutschtät des Landes und von der Treppe seiner Bewohner.“ Oftmals spontan sich fortplanzender Beifall war sinnfälliger Ausdruck einer Zustimmung, die echter Überzeugung entsprang.

Aber es waren nicht die konkreten und unabdingbaren politischen Forderungen allein, die der Veranstaltung in Lüneburg Sinn und Inhalt gaben. Sie wird auch nach der Richtung ihre Früchte tragen, daß Heimatvertriebene und Verdrängte aus Ost- und Westbrandenburg und aus dem zwiegeteilten Berlin mit einer Einmütigkeit, an der es nichts zu deuten gibt, ihr Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und ihren Willen zum Zusammenbleiben vor der breitesten Öffentlichkeit bekundeten. Daß sie es verschmähen, in unheilvoller Zerrissenheit jeder Teil für die eigenen Be-



Der Lüneburger Marktplatz während der Großkundgebung

lange zu kämpfen und zu wirken, sondern daß ihnen die ganze Mark Brandenburg mit Berlin über alles geht.

Bei aller Vielheit der Arbeitstagungen, in denen gewiß auch die Meinungen aufeinanderprallten, und der sonstigen Zusammenkünfte gab es da keinen Bruch: Als bestes organisatorisches Instrument zur Bewahrung dieser inneren und äußeren Einheit würde die Landsmannschaft, die alle Vertriebenen und Verdrängten des preußisch-deutschen Kernlandes zusammenfaßt, rückhaltlos bejaht. Woraus sich ohne Zweifel eine nicht unwesentliche Stärkung der Mittlerstellung unserer Landsmannschaft innerhalb des Gesamtgremiums der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften ergeben wird.

Aus heimatpolitischer Zielklarheit und innerorganisatorischer Festigkeit aber ergab sich naturgemäß auch dies: Daß nämlich unser Bundestreffen 1951 unter interessiert-freundlicher Anteilnahme einer großen Zahl prominenter Ehrengäste einen repräsentativen Verlauf nahm, an dem man seine helle Freude haben konnte. Als ergänzende Komponenten dieses großen äußeren Erfolges wirkten zusammen: die Stadt, die uns Gastfreundschaft bot und in ihrer reizvollen Besonderheit wahrhaft ein Schmuckkästchen des Landes Niedersachsen ist; die hohe Zeit der Frühlingsblüte mit den Kerzen der Kastanien, der Dolden des Flieders und aller freudigen Vielfarbigkeit; ein liebenswürdiger Wettergott, der uns mit strahlendem Sonnenschein überschüttete; der Massenbesuch von 10 000 Berlinern und Brandenburgern von Flensburg bis zum Allgäu, von Aachen bis nach Helmstedt, der die höchstgespannten Erwartungen überflügelte; und nicht zuletzt die hingebende Vorbereitungsarbeit, die zahllos namenlose Helfer aufopferungsvoll geleistet hatten.

Das Lüneburger Treffen wird in unserer Erinnerung leben. Wir werden gern wieder nach Lüneburg gehen, wenn es an der Zeit ist.

Und nun unser Bericht:

Auftakt

Mit dem liebenswürdig-einladenden Lächeln einer prädestinierten Tagungsstadt begrüßte Lüneburg seine Gäste aus der Mark Brandenburg und aus Berlin. Sonnenschein überglänzte ihre Straßen und Anlagen und verhalf ihren vielen historischen Bauten zu erhöht dekorativer Wirkung. Fahnen des Bundes und der Stadt bauchten sich im Winde. Grüne Girlanden belebten das Bild zusätzlich. Auf dem Marktplatz, auf dem eine Ehrentribüne kommende Ereignisse bereits ahnen ließ, flatterten von hohen Masten der Rote Adler und der Braune Bär, die Insignien der Märker und der Berliner. In das alles hineinverwoben aber war ein lieblicher Kranz von aber tausend Blüten und Blumen.

Von der Frühe des Sonntags an spien die in kurzer Folge einlaufenden Eisenbahnzüge Menschenmassen aus. Auf allen Zufahrtstraßen rollten Autobusse heran. Zusehends wurde das Bild der Straßen lebhafter. Man wurde Zeuge herzlicher Begrüßungen von Landsleuten, die sich viele Jahre nicht gesehen, an allen Ecken. In einigen der über zwanzig für die Heimatkreistreffen des Nachmittags vorgesehe-

nen Gaststätten ging es bereits am zeltigen Vormittag hoch her. Es herrschte „Berliner Luft“.

Die Bestenlichen jedoch lenkten ihre Schritte zunächst einmal zur wundervollen St.-Johannis-Kirche oder zum katholischen Gotteshaus, wo sie innere Sammlung für das nachfolgende Erlebnis suchten.

Die Großkundgebung

Als dann verwehte Töne des Platzkonzerts durch die vielfach engen und doch so anheimelnden Giebelschluchten der Straßen flatterten, setzte eine Massenwanderung zum historischen Marktplatz ein. Kopf an Kopf drängten sich bald die Menschen. Auf 8000 schätzten unparteiische Beobachter die Zahl der Berliner und Brandenburger, die herzugeströmt waren, um auf diesem Bundestreffen der



Unser Sprecher Walter von Keudell

Landsmannschaft Berlin—Mark Brandenburg ein Treuebekenntnis zu ihrer Heimat abzulegen, zugleich um ihrer Forderung nach Rückgabe der angestammten Gebiete machtvollen Ausdruck zu geben. Ein Raunen ging durch die Menge, als die offiziellen Vertreter und die Ehrengäste auf der Tribüne Platz nahmen. Mit dem Sprecher der Berlin-Brandenburger, Reichsminister a. D. Dr. von Keudell, erschien Bundesminister Jakob Kaiser. Man sah Staatssekretär von Grolmann als Beauftragten des Ministerpräsidenten Kopf, den Lüneburger Regierungsvizepräsidenten Hamann, Bürgermeister Hillmer und Oberstadtdirektor Bockelmann für die Stadt Lüneburg, den federführenden Sprecher der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften Axel de Vries, den früheren Deutschtumsführer in Polen Senator Haspach, die Sprecher der Landsmannschaften Mecklenburg und Thüringen Dr. Bruse und Gerstenhauer, Prinz Oskar von Preußen, die Witwe des ehemaligen Danziger Senatspräsidenten und nachmaligen Berliner Oberbürgermeisters Sahn und viele andere. Auch eine Abordnung der Landsmannschaft Ostbrandenburg in Berlin war mit ihrem Vorsitzenden Schulz an der Spitze gekommen, um die Bande der Zusammengehörigkeit zu bekräftigen.

Nach einem kurzen stillen Gedenken für alle, die ihr Leben für die Heimat lassen mußten, entbot Bürgermeister Hillmer den Gruß der Tagungsstadt. Für die niedersächsische Staatsregierung sprach Staatssekretär von Grolmann, der die besonders herzlichen Grüße des Ministerpräsidenten Kopf übermittelte und

dem Kampf der Vertriebenen um die Wiedergewinnung der Heimat alle Unterstützung seines Landes zusagte.

Dann trat Bundesminister Kaiser ans Mikrophon. Beifall begrüßte ihn schon, als er begann, in einstündiger Ansprache von der hohen Warte einer Politik der Gerechtigkeit und des Friedens aus die Forderung nach Wiedergutmachung des Unrechts von Jalta und Potsdam zu substantiieren. Er klang immer wieder auf, besonders aber nach den Worten: „Ich werde überall stehen, wo Heimatvertriebene, wo politische Flüchtlinge sich zu ihrer deutschen Heimat bekennen. Das ist Sinn und Inhalt meines Amtes: Das ganze Deutschland!“ (Ausführlicher Auszug aus der Rede im Anschluß an diesen Bericht.) Inbrünstig stieg als Dank und Gelübde der dritte Vers des Deutschlandliedes zum Firmament empor.

Der Sprecher der Landsmannschaft, Reichsminister a. D. Dr. von Keudell, gab nach Worten des Dankes an die Stadt Lüneburg und Begrüßung der Ehrengäste telegraphisch und schriftlich eingegangene Grußbotschaften des früheren Reichstagspräsidenten Paul Löbe, der Bundesminister Lukaschek und Seeborn sowie des Landesbischofs Dr. D. Dibelius bekannt. Er wies weiter auf die Sonderstellung der Landsmannschaft Berlin—Mark Brandenburg hin, die nicht nur die Brücke nach Berlin zu bilden und innerhalb der ostdeutschen Landsmannschaften eine Mittlerstellung einzunehmen, sondern auch verständnisvolle Verbindung mit der einheimischen westdeutschen Bevölkerung zu pflegen habe. Der Umstand, daß ein großer Teil der Berliner und Brandenburger unter schwerstem politischen und seelischen Druck im Blick auf die nahe Gewaltgrenze ausharre, wies er zwar den Platz einer kleinen Landsmannschaft zu, die sich aber deshalb ihren Verpflichtungen und der von ihr zu übenden Rücksichtnahme nicht entziehe. Unter Hinweis auf das Wort des Psalmisten „Ich dachte ihm nach, daß ich's begreifen möchte; aber es war mir zu schwer“ forderte er seine Märker auf, still und schweigend ihre Pflicht zu tun bis zur Hingabe des Lebens. Ein besonderes Wort des Dankes richtete der Sprecher noch an die Landsmannschaft der Pommern, die sich um die Betreuung besonders der Kreise Friedeberg und Arnswalde größte Verdienste erworben habe.

Das Lied der Märker mit dem Refrain „Steige hoch, du roter Adler“ — auch von den Lüneburgern begeistert mitgesungen, obwohl manchem der Text nicht bekannt war — hallte danach zum Abschluß von den Mauern des Marktplatzes wider.

Die Heimatkreistreffen

Während ein kurzes Beisammensein die Ehrengäste des Bundestreffens noch im „Ratskeller“ miteinander vereinte, füllten sich darauf die Gaststätten erneut, in denen die einzelnen Heimatkreisgemeinschaften zwanglos zusammenkamen, um alte Bekanntschaften und Freundschaften zu erneuern und sich gegenseitig unendlich viel zu berichten von dem leidvollen Schicksal der vergangenen Jahre. Aber es zeigte sich bald, daß an diesem an aufreißendem Erleben so reichen Tage doch die Freude darüber, einmal wieder in heimatlicher Runde beieinander weilen zu dürfen, alle trüben Erinnerungen verklärte. Fröhlichkeit regierte deshalb überall die Stunde. 300 bis 500 Menschen aus dem gleichen früheren Lebensbezirk fanden sich in einzelnen Lokalen zusammen und nahmen es mit berlin-brandenburgischem

Humor auf sich, wenn sie nach „Ausweichmöglichkeiten“ suchen mußten.

Sondertagungen

Der Vortag des eigentlichen Bundestreffens war randvoll angefüllt mit Arbeitstagungen, auf denen alle aktuellen Fragen der Heimat- und Kulturpolitik, die das deutsche Kernland angehen, aber auch die materiellen Belange aus der Tiefe heraus diskutiert wurden. Die Delegation der Landsmannschaft Ostbrandenburg in Berlin wohnte diesen Verhandlungen bereits verschiedentlich bei und wurde überall herzlich willkommen geheißen.

Auf dem Treffen der Heimatkreisbetreuer gaben der Sprecher der Landsmannschaft und der Hauptreferent für Heimatkreisbetreuung, Eichholz-Schleswig, wichtige Richtlinien für den Ausbau der Heimatkartellen und für die Intensivierung der Betreuungsarbeit. Ferner wurden Mitteilungen über die Einschaltung der Kreisbetreuer in die Schadenfeststellung gemacht und Anweisungen für die Durchführung einer Sonderaufgabe übermittelt. Aus der instruktiven Aussprache schälte sich als besonders wichtiges Moment heraus, daß jeder Kreisbetreuer sich bemühen muß, seine engeren Landsleute individuell anzusprechen, um auf diese Weise zu erreichen, daß sie ihm willig Gefolgschaft leisten.

Unter Leitung des Studenten Klaus-Ulrich Koch aus Potsdam gestaltete sich die Aussprache über die Inangsetzung einer landsmannschaftlichen Jugendbewegung zu einer solchen von erfreulich hohem und fruchtbarem Niveau. In einem einleitenden Referat behandelte der Tagungsleiter diesen besonders schwierigen Komplex unter heimatpolitischen, sozialen und praktischen Aspekten und machte aus seinen Gedankengängen heraus bereits Vorschläge. Besonders belebt wurde die nachfolgende Aussprache durch Ausführungen des Kulturreferenten der Landsmannschaft, Professor Dr. Karpa-Hannover, der herausstellte, daß „die Zukunft unserer Heimat allein von der Jugend abhängt“. In der Jugend müsse der landsmannschaftliche Gedanke weiterglücken, damit einmal echte Heimkehrer und nicht gezwungene Umsiedler das Land wieder besiedeln. (Es bleibe der Jugend selbst überlassen, über Verlauf und Ergebnis dieser Besprechung, wie sie sie sieht, Weiteres zu berichten.)

Im Rahmen einer unverbindlichen Besprechung der an der landsmannschaftlichen Kulturarbeit interessierten Persönlichkeiten spann Kulturreferent Professor Dr. Karpa-Hannover den auf der Jugendtagung angeschlagenen Faden weiter, indem er auf die große Gefahr hinwies, daß das Heimatbewußtsein mit der älteren Generation ausstirbt, weil die Jugend sich unter den neuen Bedingungen assimiliert. Deshalb müsse hier die Kulturarbeit eingreifen und sich zum Mittler zwischen heimatlicher Vergangenheit und Zukunft machen. Skizzenhaft zeichnete der Redner ein Rahmenprogramm für solch erhaltendes und bewahrendes Wirken auf, dessen Verwirklichung allerdings — das wurde auch in der Aussprache anerkannt — davon abhängt, ob die berufenen Stellen willens und in der Lage sind, die notwendigen Mittel bereitzustellen.

Die Delegiertenversammlung

Der Sonnabend brachte als letzte und — organisatorisch betrachtet — wichtigste Zusammenkunft noch die Delegiertenversammlung der Landsmannschaft, auf der die Landesverbände mit insgesamt 86 Stimmen vertreten waren. Sie bemühte sich nach erneuten herzlichen Grußworten

des Sprechers Reichsminister a. D. Dr. von Keudell an die Berliner Gäste und einer nicht minder herzlichen Entgegnung von deren Obmann Schulz um die Abwicklung aller ihr vorbehaltenen Angelegenheiten. In einem allgemeinen Bericht schilderte der Sprecher zunächst die Entwicklung der auf der politischen und sozialpolitischen Ebene liegenden Probleme (Vertriebenengesetz, Lastenausgleich, Schadenfeststellung usw.), sprach von der Mittlerrolle der Landsmannschaft Berlin—Mark Brandenburg zwischen den Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften und den Landsmannschaften der Mittelzone, erläuterte die organisatorische Entwicklung des letzten Jahres, die trotz unlegbarer Fortschritte auf finanzielle Hemmnisse gestoßen sei, und gab seine Absicht kund, einen Fördererkreis zu gewinnen. Der danach vorgetragene Kassenbericht vermittelte, obwohl er die finanzielle Beengtheit gewisser dringlicher Aufgabengebiete klar erkennen ließ, doch ein ausgeglichenes Bild.

Nach Entlastungserteilung an den bisherigen Vorstand leitete der niedersächsische Landesverbandsvorsitzende Dr. Renner-Hannover den wichtigen Akt der Vorstandswahl mit Worten des Dankes an den Sprecher und die übrigen Vorstandsmitglieder ein. Die gemäß Satzungsvorschrift geheim vollzogene Neuwahl des Sprechers hatte das Ergebnis, daß Reichsminister a. D. Dr. von Keudell mit allen 86 abgegebenen Stimmen für ein weiteres Jahr zum Sprecher gewählt wurde. Die Bekanntgabe löste spontanen Beifall aus. Schwieriger gestalteten sich die weiteren Wahlen, nachdem eine vom bisherigen Vorstand für wünschenswert erachtete Satzungsänderung nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit gefunden hatte und damit abgelehnt war. Zum stell-

vertretenden Sprecher wurde ohne Gegenkandidaten Diplom-Volkswirt Zborowski-Hamburg gewählt. Die Benennung eines neuen Schatzmeisters überließ man auf Vorschlag des Sprechers dem neuen Hauptvorstand. Als Beisitzer wurden in den Hauptvorstand Frau Reinhardt-Stade, Simon-Nienburg/Weser, Eichholz-Schleswig, Dr. Bielke-Detmold und Baeske-Celle berufen. Die Wahl der Kassenprüfer fiel auf Deutschmann-Celle und Dr. Reiche-Hamburg.

Mit einem Schlußwort des Sprechers wurde die Delegiertenversammlung nach Mitternacht geschlossen.

Ein ganz kleines Erlebnis am Rande mag noch angefügt werden, das der Bericht am Spätnachmittag des Brandenburger-Sonntags in Lüneburg auf dem Wege zwischen zwei Heimatkreistreffen hatte. Es offenbart so recht, welch nachhaltigen Eindruck unsere Großkundgebung sogar auf völlig abseitsstehende Kreise ausgeübt hat. Da hatte ein Trupp von Angehörigen der Heilsarmee mit Musik eine kleine Menschenmenge angelockt, zu der gerade ein Heilsarmist von Dingen der Ewigkeit sprach. Was hörte man? Von der großen Versammlung am Vormittag war die Rede und von dem herrlichen Psalmistenwort, das ein Redner (es war unser Sprecher) der Menge zugerufen hatte. Ganz selbstverständlich, daß der Mann der Heilsarmee das Wort dann weiter in seinem Sinne auszudeuten suchte.

Meinem brandenburgischen Herzen aber tat dies Intermezzo irgendwie wohl...

Karl Wein

Brandenburg — Verkörperung deutschen Nachkriegsschicksals

„Wo Menschen schweigen müssen, reden Steine von der Treue“

Aus der hochbedeutsamen Rede, die Bundesminister Jakob Kaiser auf der Großkundgebung anlässlich des Bundestreffens der Landsmannschaft Berlin—Mark Brandenburg in Lüneburg hielt, geben wir nachfolgend einen Auszug:

Frei von Haß

Pfingsten stand in diesem Jahr im Zeichen der Landsmannschaften unserer Heimatvertriebenen. Die Kundgebungen der Schlesier in Detmold, der Oberschlesier in Bottrop, der Pommern in Hannover, der Westpreußen in Hamburg, der Sudetendeutschen in Ansbach waren ein bewegendes Appell an die freie Welt. Der Tenor aller dieser Kundgebungen war Gerechtigkeit und Frieden. Nirgends brach Haß durch.

Die Heimatvertriebenen und die politischen Flüchtlinge sind das lebende Zeugnis für diese Schule des Unglücks und der Katastrophe der letzten Jahrzehnte. Sie sind das lebendige Zeugnis dafür, daß Haß und Rachegefühl nur Unheil über die Welt bringen. Deshalb sind wir Deutschen überzeugt, daß es zu einer geläuterten Gemeinschaft aller freien Völker kommen muß. Deshalb sind die Kundgebungen der Heimatvertriebenen frei von Haß. Sie wollen Gerechtigkeit und Frieden. Nur so kommt Ruhe und Ordnung in die Welt.

Jalta und Potsdam...

Der Friede, den wir meinen, sieht allerdings anders aus, als die Machthaber der Sowjetzone und ihre Hintermänner

ihn Tag für Tag verkünden. Der Friede der Heimatvertriebenen kennt nicht die Oder-Neiße als sogenannte „Friedensgrenze“. Jalta und Potsdam sind die unrühmlichen Väter dieser allem Recht hohnsprechenden Grenze. Die westlichen Partner dachten gewiß nur an eine sogenannte Verwaltungsgrenze. Sie unterschätzten aber die Skrupellosigkeit des Kommunismus. Sie rechneten wohl nicht damit, daß der sowjetische Kommunismus brutal festzuhalten sucht, was er einmal in der Hand hat. Erst nach und nach brach die Erkenntnis in der Welt durch. Erst allmählich wurde die freie



Bundesminister Kaiser während seiner Rede

Welt wach. Heute weiß man, daß man dem Kommunismus mit Entschlossenheit gegenüberzutreten muß.

Ein republikanischer Abgeordneter der Vereinigten Staaten hat in diesen Tagen die Annullierung der Abmachungen von Jalta und Potsdam gefordert. Die Abmachungen hätten — so sagte er — „die freie Welt in einen Zustand der Verwirrung und Hoffnungslosigkeit gestürzt“. In Jalta und Potsdam seien die moralischen Prinzipien den Geboten der Zweckmäßigkeit, Wunschträumen und der politischen Rechtsbeugung gewichen. Genau das ist es, was auch wir Tag für Tag empfinden. Was diese Stimme aus Washington ausdrückt, das muß zur Auffassung der gesamten freien Welt werden.

Worte werden Lawinen

Die Landsmannschaften der Heimatvertriebenen und der Verdrängten aus der Sowjetzone werden ihr Teil dazu beitragen, daß dieses Ziel erreicht wird. Deshalb werden sie das Unrecht, das an deutschen Menschen geschieht, immer wieder in die Welt hinausrufen. Sie werden das Unrecht an unserem Land jenseits der Oder-Neiße immer wieder aller Welt vor Augen halten. So lange werden wir es anprangern, bis das natürliche Recht für das ganze Deutschland wiederhergestellt wird. Mag man uns heute sagen: Das sind Worte. Aber wir wissen, daß Worte schon zu Lawinen geworden sind. Wenn nur der unerschütterliche Wille dahinter steht.

Eine Geschichtsfälschung

Dieser Wille ist nicht zuletzt auch in den Märkern lebendig. Die schwärzesten Pessimisten haben am Kriegsende nicht daran gedacht, daß einmal das östliche Brandenburg von den Deutschen geräumt werden müßte. Nicht die schwärzesten Pessimisten haben glauben können, daß dieses Gebiet einmal in fremde Hand gegeben werden könnte.

Fast 80 Prozent der Bevölkerung des östlichen Brandenburg haben den Evakuierungsbefehl der nationalsozialistischen Blockleiter nicht ausgeführt. Verborgen in Wäldern, in einsamen Gehöften, in Forsthäusern und Feldscheunen blieb die Bevölkerung in ihrem Land. Sie ließ den Einmarsch der Roten Armee über sich ergehen.

Auf der Potsdamer Konferenz aber wagte die polnische Kommission zu behaupten, die Gebiete seien fast menschenleer. Das war einfach eine Täuschung der Weltöffentlichkeit — um nicht zu sagen eine Geschichtsfälschung. 900 Jahre sind die deutschen Städte Lebus, Küstrin, Landsberg an der Warthe alt. Stendal, Spandau, Prenzlau sind ungefähr zu gleicher Zeit entstanden. Frankfurt an der Oder und dann Berlin nur eine Kleinigkeit später.

Aus der Altmark, aus Anhalt, aus Sachsen kamen vor fast tausend Jahren die deutschen Bauern nach Brandenburg. Vor fast tausend Jahren kamen sie in die Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Mit ihrer Hände Arbeit gewannen sie dem kargen Boden Schönheit und Fruchtbarkeit ab. Uckermark und Oderbruch gehörten zu den fruchtbarsten Landstrichen, die seit Hunderten von Jahren mithalfen, die deutsche Ernährung sicherzustellen. Fast tausend Jahre Heimatrecht hätten wohl genügen müssen, um das zwanzigste Jahrhundert vor dem gigantischen Unrecht von Jalta und Potsdam zu bewahren.

Härtestes Nachkriegsschicksal

Brandenburg gehört zu dem deutschen Landesteil, der mit das härteste Nachkriegsschicksal zu tragen hatte und hat. Brandenburg ist geradezu eine Verkörperung deutschen Nachkriegsschicksals. Was ist heute die Heimat der Brandenburger? Diesseits der Oder trägt sie die Armut. Die Unfreiheit, den menschenunwürdigen Druck der Sowjetzonen diktatur. Jenseits der Oder ist sie durch die „staatsmännische Weisheit“ von Jalta und Potsdam zum Niemandsland geworden.

Was ist mit Potsdam? Diese Stadt — im nationalen und im internationalen Bewußtsein so sehr umstritten — ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Wir werden aber nicht ruhen und nicht rasten, bis Potsdam wieder eine freie deutsche Stadt ist. Wie wir nicht ruhen und rasten dürfen, bis Berlin wieder die Hauptstadt eines vereinten Deutschland ist. Ich stehe hier, weil unser Vaterland Deutschland heißt. Und ich werde überall stehen, wo Heimatvertriebene, wo politische Flüchtlinge sich zu ihrer deutschen Heimat bekennen. Das ist auch Sinn und Inhalt meines Amtes; Das ganze Deutschland.

Verkörperung des Preußentums

Für dieses ganze Deutschland bedeutete nicht zuletzt auch Potsdam ein Wertvolles. Potsdam ist für uns und für die Welt die Verkörperung von Preußentum und Soldatentum. Ich habe nicht diesen Tag der Brandenburger abgewartet, um mich zu den staatsbildenden und staatsichernden Werten des Preußentums und echten Soldatentums zu bekennen. Ich habe das schon 1946 in Berlin vor aller Öffentlichkeit getan. Damals war es noch reichlich unpopulär. Ich habe dabei nie die Fehler übersehen, die dem Geist von Potsdam anhafteten. Aber stärker war die ordnende und staatsbehaltende Kraft



Blick auf die Tribüne

Von links: Hauptgeschäftsführer Müller, Bundessprecher v. Keudell (halb verdeckt), stellvertretender Bundessprecher Zborowski, Landesvorsitzender Dr. Rennert-Niedersachsen, Fred Sogner [persönlicher Referent des Bundesministers Jakob Kaiser].

und Disziplin, die von ihm ausging. Nicht minder wertvoll waren die Einfachheit, Zuverlässigkeit und das treue Pflichtgefühl des preußischen Beamtentums. Wir können nur hoffen, daß diese Werte wieder wirksam werden können für unser gesamtes Deutschland. Heute hat das Straßenbild von Potsdam fast das Aussehen einer russischen Provinzstadt angenommen.

Steine reden...

Wo Menschen schweigen müssen, reden Steine von der Deutschtum des Landes und von der Treue seiner Bewohner. Kirchen und Profanbauten der unvergänglich schönen norddeutschen Backsteingotik im märkischen Land sprechen von der Freiheit und Schöpferkraft deutscher Vergangenheit. Denken wir nur an die Klosterkirche von Chorin. An das Rathaus in Tangermünde.

Das alte Frankfurt an der Oder gehört der Vergangenheit an. Nur mit Schmerz kann ich an die Versammlungen denken, in denen ich angesichts der sogenannten „Friedensgrenze“ unter leidenschaftlicher Anteilnahme der Bevölkerung unser Recht auf den Boden jenseits der Oder aussprach. Ausgestorben lag die Dammvorstadt auf der anderen Seite der Oder. Aber niemand kann und wird uns die Überzeugung rauben, daß Deutsche auch diesen Stadtteil wieder beleben werden.

Soll ich noch mehr Schicksale brandenburgischer Städte jenseits der Oder-Neiße nennen? Soll ich Küstrin nennen? Seine Alt- und seine Neustadt sind nahezu dem Erdboden gleichgemacht. Die Stadt soll nicht wieder aufgebaut werden. Sie zählt heute noch ganze 800 Einwohner. Die Ziegel der Stadt werden nach Posen, nach Warschau, nach Stettin gebracht. Dort werden sie als Aufbaumaterial verwandt.

Crossen an der Oder liegt in Trümmern. St. Marien, seine Kirche, hat man ihres kostbaren barocken Schmuckes beraubt. Die Schloßkirche ist verwagelt. Fast unzerstört fiel diese Stadt in sowjetische Hände. Von ihren angeblichen Befreier wurde sie angezündet und vernichtet.

Nicht die Jahreszahl macht's

Wir wollen weniger einen übereilten, als einen gerechten Friedensvertrag. Selbstverständlich verlangen wir nach einem Friedensvertrag, der uns endlich wieder frei in unserem eigenen Lande macht. Aber es darf niemals ein Vertrag sein, der eine Grenze mitten durch deutsches Land zieht. Ulbricht, Pieck und Grotewohl haben ein Gespür dafür, daß die Zeit gegen sie arbeitet. Daß ihnen angesichts der wachsenden Stärke der freien Welt die Felle davonschwimmen. Deswegen das Propagandatheater gegen angebliche Remilitarisierung und für ihren Friedensvertrag 1951. Für uns kommt es weniger auf die Jahreszahl als auf den Inhalt des Friedensvertrages an. Es darf kein Vertrag werden, der einem kommunistischen Gesamtdeutschland den Weg bereitet. Sondern es gibt nur eine Lösung: Der Kommunismus muß wieder in seine Grenzen zurückgewiesen werden.

Der sowjetische Kommunismus muß erkennen, daß seine Täuschungsmanöver in der freien Welt nicht mehr verfangen. Am wenigsten im deutschen Volk. Er muß aber auch erkennen, daß es der freien Welt Ernst ist, mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker. Nur so kann dem Kommunismus beigebracht werden, daß auf europäischem Boden kein Raum für ihn ist. Nur so kann ihm beigebracht werden, daß Brandenburg niemals eine Heimat des Kommunismus sein kann. Sondern einzig und allein die Heimat freier deutscher Staatsbürger.

Ein Kreis Ostbrandenburgs: Züllichau-Schwiebus

Wer wußte in den Jahren vor dem Kriege im Westen mehr von den Kreisen der Ostprovinzen als ihre Namen? Wer konnte sich etwas vom Kreise Züllichau-Schwiebus, dem südlichsten Kreise der Mark Brandenburg denken, es sei denn, daß er dort vielleicht Verwandte hatte. Dann wußte er wohl, daß der Paris—Warschauer Express auf seiner Fahrt gen Osten Hannover berührte und weiter über Berlin, Frankfurt/Oder ostwärts rollte, bis er vor dem Grenzbahnhof Neubentschen als letzte deutsche Stadt Schwiebus anliefe. Kaum wird er gewußt haben, daß diese Tuchmacherstadt in ihrer Samtschneide und der Velvetfabrik in engster industrieller Beziehung zu der Lindener Samtfabrik stand. Sprach man einmal mit einem alten Soldaten, so wußte dieser bestimmt, daß in Züllichau das traditionelle 10. Ulanen-Regiment gelegen hatte, dessen Chef der ermordete Thronfolger Österreichs war.

Traf man aber auf einen literaturkundigen Menschen, so hörte man wohl, wenn er Theodor Fontane gelesen hatte, daß dieser an einer Stelle seiner Werke erwähnt, daß sich im Kreise Züllichau-Schwiebus das einzige Wort der deutschen Sprache findet, das sich auf Mensch reimt, nämlich der Ortsname „Stentsch“. Als Reminiszenz an das zurückliegende Goethejahr mag einem oder dem anderen geläufig sein, daß Minchen Herzlieb, der Goethe 1807 im Hause des Buchhändlers Frommann begegnete, in Züllichau 1789 als Tochter des damaligen Superintendenten geboren wurde. Und wer offenen Auges einmal Jena durchwanderte, hat dort wohl die Frommannsche Buchhandlung gesehen, an deren Schild zu lesen war, daß sie in Züllichau begründet wurde. Der Frommannsche Verlag hat im Osten eine bedeutende kulturelle Rolle gespielt, bis er 1798 sich nach Jena verlagerte, wo sein Inhaber Sigismund Frommann es verstanden hat, in kurzer Zeit sein Haus zum geistigen Mittelpunkt der Stadt zu machen.

Und wenn wir bei der Literatur sind, so darf nicht vergessen werden, daß die „Karschin“ (Anna Luise Karsch), die Gleim in übertriebener Weise die „deutsche Sappho“ genannt hat, in dem Dörfchen Hammer im Kreise Züllichau-Schwiebus geboren war. Einen großen Teil ihres recht armseligen Lebens hat sie in Schwiebus verbracht, wo eine Gedenktafel noch an sie erinnert, Gleim gab ihrem Grabe auf dem Sophienfriedhof in Berlin die Grabtafel mit den Worten:

Hier ruht Anna-Luise Karschin:
Kennst Du, Wanderer, sie nicht,
So geh und lerne sie kennen!

Diese kurz skizzierten Tatsachen entsprechen wohl dem, was der gebildete Westdeutsche vom Kreise Züllichau-Schwiebus wissen konnte. Es gab aber unendlich viel mehr, was dem Vertriebenen als unverlierbares Gut der Erinnerung vor Augen steht und wovon etwas zu wissen jedem Deutschen notwendig ist,

wenn er ermessen will, was der Verlust der 13 Kreise Ost-Brandenburgs für das gesamte Vaterland bedeutet.

Erwachsen war der Kreis mit seinem Doppelnamen aus der Zusammenlegung der Kreise Züllichau und Schwiebus zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Züllichau war bereits preußischer Besitz, als 1741 der Kreis Schwiebus durch Erbschaft aus österreichischer Hand zum Preußen Friedrichs des Großen kam. Beide Kreise waren in der Hauptsache landwirtschaftlich ausgerichtet. Zahlreiche große Güter lagen dort, die bis 1709 fast alle in der Hand der Familie von Troschke gewesen waren, bis die Zeitverhältnisse nach dem Dreißigjährigen Kriege das Geschlecht verarmen ließ. Bis zuletzt repräsentierten Namen von Klang vornehmstes Besitztum, und blühende Dörfer zeugten von einer selbst-

Norden lagen Braunkohlenvorkommen, die bei Wutschdorf noch abbauwürdig waren, während der Abbau bei Züllichau herum schon frühzeitig als nicht lohnend aufgegeben war. Ziegeleien fanden sich verstreut im ganzen Kreise, und sie lieferten wertvolles Baumaterial.

In launiger und etwas spöttischer Weise hat einst Johannes Trojan die „88er Weine“ besungen und an den Kreszenzen aus Züllichau und Bomst nicht viel Gutes gelassen. Vielleicht hat er für den Jahrgang 88 Recht gehabt, den „Züllichauer“ als besonders „sauer“ zu bezeichnen. Ich weiß es nicht. Was aber noch in den letzten Jahrzehnten an Wein dort geemtet wurde, konnte sich durchaus trinken lassen. Es gehörte nicht nur die Heimatliebe dazu, die bekanntlich alles in besonders rosigem Licht erscheinen läßt, um sich an dem Wein zu erfreuen.

Wer jemals an schönen Sommerabenden in den Lokalen in Tschierzig über der Oder gesessen hat bei heimischem Wein, wer den Zauber der Flußlandschaft mit den bergabfahrenden Kähnen oder den stromauf strebenden Schleppzügen hat auf sich wirken lassen, der konnte nur beglückt nach solchen Abenden nach Hause gehen, und mancher lieber Gast vergangener Jahre hat mir gestanden, daß er sich sowohl vom Weine als auch vom Lande des Ostens ein ganz falsches Bild gemacht habe. An den Hängen der Oder und der Obra wurde Wein gebaut, Weinberge fanden sich vor den Toren von Schwiebus und noch bei Bomst und Unruhstadt. Mißernten hatten den Weinbau immer mehr zurückgehen lassen. An seine Stelle war vielen Orts der Bau von Beerenfrüchten getreten. Zäher Fleiß aber hatte doch auch den Weinbau zu neuer Blüte gebracht.

In dem zu Züllichau gehörenden Ortsteil Oberweinberge an der Oder gab es noch viele Weinberghäuser, die früher der Sommeraufenthalt der aus der Stadt kommenden Besitzer gewesen waren. Unter ihnen nahm der Weinberg des

Superintendenten Wegener eine besondere Rolle ein. Dieser kluge und geistreiche Mann, ehemals Feldprediger des berühmten Kavallerie-Regiments Gensdarmes, zählte zu seinen Freunden Alexander von Humboldt, der ihn mehrfach in den Oberweinbergen besuchte. Von dem Weinberge pflegte Humboldt mit einem noch dort gezeigten Fernrohr Tal und Landschaft zu seinen Füßen zu betrachten, und manches kluge Wort mag dort zwischen den beiden Freunden gewechselt sein. Mit Wegener traf Goethe 1790 auf seiner schlesischen Reise in Breslau zusammen. Mehrfach hat dieser den vielseitig gebildeten Feldprediger ins Gespräch gezogen und ihm auch aus seinem soeben vollendeten „Tasso“ vorgelesen.

Sowohl in Schwiebus, als auch in Züllichau war die Tuchmacherindustrie zu Hause, und vor allem Schwiebus war eine alte, weitbekannte Tuchmacherstadt, die schon in frühen Jahrhunderten ein Tuchmacherhaus in der damals polnischen Stadt Gnesen hatte. Schwiebusser Tuche



Stadt Pfarrkirche und Rathaus in Züllichau

verständlichen Fürsorge der Gutsherren. Unter ihnen verdient besondere Erwähnung das Dorf Trebschen. Hier lebte lange Jahrzehnte der Prinz Heinrich VI. Reuß j.L., der langjährige vertraute Mitarbeiter des Fürsten Bismarck. Gemeinsam mit seiner Gemahlin, der kunstsinigen Prinzessin Marie Alexandrine aus Weimarer Geschlecht, hatte er sein Gut und die dazugehörigen Dörfer in ganz besonders schöner Weise entwickelt, und von jeher galt ein Ausflug nach Trebschen als etwas Besonderes. Die Güte des Bodens war im Kreise unterschiedlich. Der bessere Boden fand sich im Nordteil, der geringere im Südteil im Bereich des Warschau—Berliner Urstromtals. Wer wissen will, wie es auf dem Lande in unserem Kreise gewesen ist, der nehme das Buch „Das ländliche Jahr“ von Benno von Medow zur Hand, das getreulich Land und Leute in ihrem Tageslauf schildert. Es ist auf seinem Gute in Lancken entstanden.

An Bodenschätzen war der Kreis nicht reich. Sowohl im Süden, als auch im

waren weit bekannt in der Welt. Die Billardkugel rollte meist auf Tuch aus Schwiebus, für Uniformen war das Tuch sehr gesucht, und Mützen aus Schwiebusser Fabriken flogen mit der Besatzung der stolzen Zeppeline um den Erdball. Als nach 1918 das Sterben der deutschen Industrie im Osten begann, fielen zahlreiche kleine Fabriken in unserem Kreise ihr zum Opfer, von denen 1927 nur noch vier in Schwiebus und eine in Züllichau bestanden.

Züllichau war weit über die Provinz Brandenburg durch sein Pädagogium bekannt, das nach dem Vorbild der Franke-schen Stiftung in Halle von dem Nadlermeister Steinbart als Waisenhaus errichtet, sich zu einer der angesehensten humanistischen Anstalten entwickelt hatte. In zwei Jahrhunderten hat es vielen jungen Menschen die Reife für das Leben vermittelt, und zahlreiche angesehene Männer des öffentlichen Lebens verdanken ihm Erziehung und Bildung. Die Leitung der Anstalt lag traditions- und stiftungsgemäß durch sechs Generationen in Händen der Nachkommen des Stifters, von denen ein Steinbart gleichzeitig Lehrer an der Universität Frankfurt/Oder gewesen ist.

Im Leben des Kreises spielte die Oder immer eine gewichtige Rolle als Zubringer notwendiger Güter, und als 1838, nach der Bildung der preußischen Union, um des Glaubens willen, eine Auswanderung aus unserem Kreise nach Australien begann, fuhren ganze Familien, vor allem aus Klemzig, mit dem Kahn von Tschicherzig oderabwärts über Berlin nach Hamburg, um in einem neuen Vaterlande Dörfer zu gründen, die bis nach dem ersten Weltkrieg die Namen zahlreicher Ortschaften unseres Kreises trugen. 100 Jahre später traten die Nachkommen dieser Auswanderer wieder in Berührung mit dem Heimatkreise durch den Rundfunk, durch die Presse und Besuche in der alten Heimat. Es war daher nicht zu verwundern, daß schon nach dem ersten Kriege der Nachbar aus dem Osten seine Hand nach dem Umschlaghafen in Tschicherzig ausstreckte, die aber noch einmal zurückgeschlagen werden konnte.

Kampflos und unversehrt ist der blühende Kreis in die Hand des Feindes gefallen. Als ich am Abend des 29. Januar 1945 zum letztenmal von den Höhen bei Kay, jenem Dorf, das als Ort der Schlacht zwischen Friedrich dem Großen und den Russen am 23. 7. 1759 in die preußische Geschichte eingegangen ist, auf Züllichau hinablickte, brannte die Stadt an mehreren Stellen. Was die beiden Kreisstädte seitdem an Not, Leid und Elend erlebt haben, wissen wir nur vom Hörensagen. Von Züllichau wird berichtet, daß es zu den meist (bis zu 70 v. H.) zerstörten Städten in Deutschland gehört, während die Verhältnisse in Schwiebus günstiger liegen sollen. Wiederholte Feuersbrünste haben ganze Straßenzüge in Asche gelegt. Eine deutsche Bevölkerung gibt es nicht mehr dort. Wir aber wandern im Geiste durch Städte und Dörfer unseres Kreises, suchen in Gedanken die Wiesen und Wälder, den Fluß und die Seen, das vertraute liebe Landschaftsbild, in dem unsere Vorfahren und wir lebten und arbeiteten und in dem sich unsere Kinder tummelten. Das Land jenseits der Oder wird stets das Paradies bleiben, vor dessen Eingang wir wartend stehen. Die Erinnerung an die Heimat aber bleibt das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Dr. Curt Schelenz



Blick auf Schwiebus

Aus der Arbeit der Landsmannschaft

Hannover. Der Kreisverband Hannover der Landsmannschaft hielt am 29. April in Hannover-Buchholz seine Jahreshauptversammlung ab. Nach den Begrüßungsworten des Vorsitzenden Grobe und einer Totenchorung trug der Schriftführer Engel den Jahresbericht vor, in dem Entstehung und Entwicklung der Landsmannschaft in Hannover aufgezeigt wurden. Nach Erstattung des Kassenberichts durch Kassenswart Albrecht sprach der Landesvorsitzende Dr. Renner über Fragen des Lastenausgleichs. Die Vorstandsneuwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Grobe, 2. Vorsitzender: Schuchardt, Schriftführer und Pressereferent: Engel, Kulturreferentin: Neter. Im Rahmen eines anschließenden Beisammenseins bot die Kreiskindergruppe Heimatlieder und Volkstänze, während die Jugendgruppe mit einer Theateraufführung aufwartete. Zum Abschluß wurde getanzt.

Nienburg/Weser. Die Nienburger Gruppe der Landsmannschaft hatte für den 21. April ein Blütenfest vorbereitet. Die örtliche Presse berichtete über seinen gelungenen Verlauf unter anderem: „Der Saalbau Dierks schwamm buchstäblich in einem Meer rosa und weißer Papierblüten. Die Männer und Frauen aus dem Lande der Seen und Kiefernwälder zeigten, daß sie Feste zu feiern wissen, mit Brandenburger Tempo und Berliner Gemütlichkeit, und die zahlreichen Gäste waren bald von der beschwingten Stimmung in den bunten Wirbel eingesponnen. Die Kindergruppe des Ostdeutschen Turnerbundes, in blütengeschmückten Kleidchen, erfreute mit reizenden tanzgymnastischen Darbietungen. Das Theaterstück ‚Krad in der Laubenkolonie‘ atmete echtes, urwüchsiges Berlin j. w. d., bei dem die Zuschauer vor Lachen fast ebensoviel schwitzten wie Herr E. als wohlbeleibter Zaunkletterer. Das Lied von der Krummen Lanke ließ nicht nur jedes Berliner Herz höher schlagen in wehmütig-heiterer Erinnerung. Der gemischte Chor der Landsmannschaft unter Herrn Pohlentz kundiger Leitung brachte schöne Volks-

weisen zu Gehör. Und daß die Berlin-Brandenburger eine ausdauernde Sohle aufs Parkett legen können, das bewies die nicht mehr ganz frühe Morgenstunde, die die letzten auf dem Heimweg sah.“

Kiel. Der Delegiertentagung des Landesverbandes Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg in Kiel wurde eine besondere Note durch die Anwesenheit des Bundessprechers, Reichsminister a. D. Dr. Dr. v. Keudell, verliehen, der in seinem umfassenden Referat die befruchtende Mitarbeit in den einzelnen Ausschüssen herausstellte. Neben der Vertretung der A-Vertriebenen sei der besondere Einsatz für die B-Flüchtlinge vornehmste Aufgabe. Wiederholt wies der Redner darauf hin, daß die geschlossene Phalanx der Vertriebenen Vorbedingung für eine ersprießliche Arbeit in den einzelnen Gremien sei. Der Verbandsvorsitzende Alter gab einen Rückblick auf die geleistete Arbeit und betonte besonders die nunmehr vorbildliche Zusammenarbeit mit dem „Landesverband der vertriebenen Deutschen — Vereinigte Landsmannschaften“. Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgende Besetzung: 1. Vors.: Bruno Alter, Eutin; 2. Vors.: Kinsky, Kiel; Schriftführer: Lehmann, Kiel; Kassensführer: Reimann, Eutin; Beisitzer: Evers, Flensburg; Voigt, Rendsburg; Schwensfeger, Neumünster.

Rendsburg. Ein Frühlingsfest wurde am 30. April vom Kreisverband Rendsburg der Landsmannschaft veranstaltet. Eine Kabarettrevue unter dem Motto „Das ist der Frühling von Berlin“ hielt 90 Minuten die zahlreich erschienenen Gäste im Bann. Stürmischen Beifall ernteten insbesondere Hans Berolin, der die Musik zu den Auftritten schrieb, und Michael Alexander, der mit Max Carl Voigt für die Textierung verantwortlich zeichnete und die auch in Soloszenen erfolgreich hervortrat. Als Gast wirkte Frau Ruth Mergard von der Landesbühne in Rendsburg mit. Das Doppelquartett wurde besonders in seinem Auftritt „Opapa“ stürmisch umjubelt.

Notzeiten in Brandenburg (I) / Von Dr. Schultz-Merzdorf

Unter den Notzeiten, die das östliche Brandenburg im Laufe der Jahrhunderte heimsuchten, ist die des Dreißigjährigen Krieges, wenn man von der jetzigen Katastrophe der Vertreibung seiner Bevölkerung absieht, die schlimmste gewesen.

Im 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts war die Mark Brandenburg infolge einer langen Friedenszeit emporgeblüht. Ein reiches Bürgertum, das am Osthandel viel verdiente, saß in den Städten, wo Kunst und Wissenschaft gediehen. Gute Ernten und ungestörte Arbeit hatten den Gütern und Bauern ihren Segen und Überfluß gebracht. Man war sorglos geworden und ließ die Mauern und Befestigungen der Städte verfallen, denn man kannte keinen Feind. In der Bürgerschaft war der Spruch üblich: „Wenn wir niemandem etwas zuleide tun, so wird man uns auch nichts tun.“

Kurfürst von Brandenburg war 1619 der willensschwache und bequeme Georg Wilhelm, der unbedeutendste Regent aus dem Geschlechte der Hohenzollern, geworden, der auf jeden Fall dem Kriege fernbleiben und die Neutralität seines Landes aufrechterhalten wollte, selbst als das unmöglich wurde, und der alle großen Chancen, die sich ihm boten, ungenutzt vorübergehen ließ. Unter seiner Regierung wurde das vorher reiche Brandenburg in eine Wüste verwandelt.

Die ersten Jahre des großen Krieges, als der Schlachtenlärm schon auf die benachbarten Länder übergreifen hatte, verliefen für Brandenburg in Ruhe. Aber Kälte und Trockenheit bereiteten der Bevölkerung schwere Sorgen. Im Jahre 1621 war der Weizen gar nicht aufgegangen, das übrige Getreide brachte eine schlechte Ernte. Die Preise für Brot stiegen unerhört, der Wispel Weizen kostete bis 70, Roggen 48 und Gerste 40 Taler. Im nächsten Jahr war eine normale Ernte. Dann kamen zwei Katastrophenjahre: 1623 und 1624 brachten zwei Mißernten hintereinander. Es herrschte Hungersnot, da aus den benachbarten westlichen Ländern wegen des Krieges nichts eingeführt werden konnte, und in Polen ebenfalls Mißwuchs war.

Die erste Berührung mit dem Kriege erhielt das östliche Brandenburg bei dem Durchzug der von Wallenstein geschickten Truppen des Grafen Mansfeld. Zerfetzt und in Lumpen gehüllt erschien am 4. Juli 1626 vor den Toren Frankfurts 2000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk und verlangten Durchzug durch die Stadt und Übergang über die Oder. Ihnen folgte ein ungeheurer Troß von 5000 Wagen. Der Chronist schreibt hierüber: „Der losen Weiber und diebischen Jungen, die dem Heere folgten, waren wohl dreimal soviel wie Soldaten.“

Von Frankfurt wandten sich die disziplinlosen Horden dem Sternberger Land zu und hausten hier wie in Feindesland. Allein in dem kleinen Orte Frauendorf trieben sie 116 Pferde fort. Die Soldaten verkauften die Pferde billig weiter, und es fanden sich Händler, die mit den gestohlenen Pferden förmliche Roßmärkte veranstalteten. Dann teilte sich das Heer und zog nach Züllichau und Krossen. Was es zu stehlen und zu rauben gab, das ließen die Soldaten mitgehen. Sie plünderten die Kirchen und rissen das Zinn von den Taufsteinen. Die Wohnungen der Bürger und Bauern wurden von Grund auf durchsucht und jeder Behälter aufgeschlagen. Die Vorräte wurden auf Wagen geladen, die Arbeitspferde ausgespannt und geraubt, Kühe, Schweine und Schafe

abgestochen, ja selbst das Eisen von den Ackergeräten nahmen sie mit. Der Chronist schreibt: „Viele Menschen wurden von ihnen getötet, verwundet, gezeißelt, gestockt und gepflocket.“

Bald nachdem die Truppen des Grafen Mansfeld Ostbrandenburg verlassen hatten, ließ Wallenstein seine Truppen in das neutrale Land einrücken, die sich als Verbündete und Beschützer der Bevölkerung gegenüber ausgaben, deren Verhalten jedoch in nichts den Truppen des Grafen Mansfeld nachgab. In Krossen und Züllichau lag der italienische Oberstwachmeister Graf Porcia mit zusammengewürfelten ausländischen Truppen. In seiner Not richtete der Rat von Züllichau einen Hilferuf an den Kurfürsten, in welchem er die unerträglichen Zustände schilderte.

Die welschen Soldaten vergeudeten die vorgesetzten Speisen und Getränke in unsinniger Weise, sie luden sich dazu Knechte, Jungen und Konkubinen ein, mit denen sie Tag und Nacht schamlose Gelage in den Bürgerhäusern abhielten. Auch die Bürgersfrauen zwangen sie zur Unzucht und mißhandelten sie und ihre Angehörigen. Ihre Quartierwirte bestahlen und erpreßten sie, wo sie nur konnten. Wandten die Bürger sich um Abhilfe an den Befehlshaber, so sagte dieser die einzigen deutschen Worte, die er kannte „packe dich, Hundsfott“ und jagte sie zur Tür hinaus. Die Bürger nannten deshalb den Grafen Porcia allgemein nur porcus (Schwein).

Als die Truppen die Züllichauer und Krossener Gegend ausgeplündert hatten, zogen sie nach dem Herrenmeistertum des Johanniterordens Sonnenberg und den Städten Reppen und Drossen. Unterwegs setzte so kaltes Winterwetter ein, daß eine Anzahl Reiter auf ihren Pferden erfror. Von der Stadt Reppen verlangte Porcia die sofortige Zahlung von 16 000 Talern. Vergebens bat der Bürgermeister Rehfelder um Herabsetzung der Summe oder Gewährung einer längeren Frist, da es für die kleine Stadt unmöglich sei, sofort dies viele Geld aufzubringen. Porcia ließ den Bürgermeister so lange in Ketten legen, bis die ganze Summe beschafft war.

Ebenso schlimm hauste er in Drossen, wo er den Bürgermeister Georg Myler und sämtliche Stadtväter 4 Wochen lang im Rathaus einsperrte und mit Ketten anschliefen ließ, bis seine ungeheuren Forderungen erfüllt waren.

Er trieb Kontributionen ein von mehr als 100 000 Gulden, die nach heutigem Geldwert etwa 2½ Millionen Goldmark betragen. Außerdem verlangte er Lieferungen von Seide, Atlas und Taft zu Kleidern und Feldzeichen und Lieferung von Lebensmitteln. Wein und Schnaps für sich und seine Truppen.

Nachdem Graf Porcia 9 Wochen in schlimmster Weise die Bevölkerung von Reppen und Drossen mißhandelt und ausgeraubt hatte, erklärte er sich bereit, sofort weiterzuziehen, wenn ihm eine besondere Zahlung geleistet würde. Die einst wohlhabende Bevölkerung war schon zu sehr ausgeplündert, um die geforderte Summe aufbringen zu können. Aber die Aussicht, den Wüterich loszuwerden, machte die Bürgerschaft zu jedem Opfer bereit. Die Frauen holten ihre versteckten Schmucksachen hervor und streiften ihre goldenen Eheringe vom Finger und lieferten sie an Porcia ab, der sie „wie ein Pfandleiher“ genau nachwog.

Endlich war die Summe erreicht. Porcia nahm sie in Besitz und blieb trotz seines gegebenen Wortes in Drossen. Als er später das ostmärkische Land verließ, hatte er genug zusammengeraubt, um den Kriegsdienst aufgeben zu können. Er zog sich auf seine Besitzung in Italien zurück und verzehrte dort in Ruhe seine erpreßten Reichtümer. Bald darauf rückten weitere kaiserliche Truppen unter dem Grafen Montecuculi in die Neumark ein. Der Graf nahm mit seinem Stab Quartier in Königsberg und verteilte sein Regiment auf die Städte Soldin, Arnswalde, Bernstein, Friedeberg, Woldenberg, Berlinchen, Reetz, Nöhrenberg, Falkenburg, Dramburg, Schönfließ, Bärwalde und Schivelbein. Es waren meist ausländische Soldaten, in der Hauptsache Franzosen, ein zusammengelaufenes und verlottertes Volk, das nur von Raub und Gewalttätigkeit lebte. Die Offiziere waren keineswegs besser. Ihr Kommandeur, Graf Montecuculi hatte einen besonderen Haß auf Brandenburg, denn im Jülich-Clevischen Erbfolgestreit waren einst brandenburgische Truppen durch seine Besitzungen gezogen und hatten sie verwüstet. Jetzt bot sich ihm Gelegenheit, Rache an der märkischen Bevölkerung zu nehmen, obgleich diese inzwischen mit ihm verbündet war. Deshalb begünstigte er die Erpressungen und Quälereien, die seine Soldaten an den wehrlosen Bürgern und Bauern verübten.

Die Neumärkische Regierung schrieb in einem amtlichen Bericht über das Betragen der Truppen des Grafen Montecuculi an den Kurfürsten: „Sobald sie nur einen Fuß in die Neumark gesetzt, haben sie angefangen, nicht allein den Leuten die Pferde auszuspannen, Kasten und Truhen aufzuhauen, und was ihnen gedäudt, mit sich hinwegzunehmen, sondern sie haben auch eines Teils die Leute gar gefangen hinweggeführt, bis sie ein Mehreres als wie wohl in ihren Vermögen gewesen, durch Lehnen und Borgen zusammenbringen und zur Ranzion hergeben, teils haben sie sie auch gar zu Tode gemartert.“

Graf Montecuculis Habgier war unerschöpflich, aus allem suchte er Kapital zu schlagen. Der Rat der Städte, die er besetzt hatte, mußte dafür, daß er die Schlüssel zu den Stadttoren in den Händen behalten durfte, tausend Gulden bezahlen. Da diese Summe binnen drei Tagen von den Bürgern nicht zusammengebracht werden konnte, so erhöhte er sie auf tausend Taler. Den Betrag drohte er immer weiter zu steigern, bis er bezahlt wäre.

In die Dörfer und Gutshäuser legte er Kommandos seiner Reiter als „Schutzgarde“, die aber gerade das Gegenteil von dem taten, was ihr Name besagte, denn ihre ganze Aufgabe bestand darin, die Bewohner auszurauben und zu mißhandeln. Dafür mußten die Besitzer noch 10 bis 20 Taler monatlich an den Grafen zahlen. Von den Städten forderte er einen monatlichen Zuschuß von 1200 Talern für seinen Tisch, von 600 Talern für den seines Oberstleutnants. Zu jeder Mahlzeit mußten 40 bis 60 Gerichte, in denen alle Fleisch-, Geflügel- und Fischarten waren, in höchster Vollendung zubereitet, für ihn, sein Gefolge und die vielen Mätressen mit verschiedenen Weinen aufgetragen werden. Für seine geringsten Soldaten mitsamt den Troßbuben und den Soldatenweibern verlangte er von den Bürgern sechs bis zwölf verschiedene Gerichte zu jeder Mahlzeit und Wein, soviel sie trinken wollten. (Schluß folgt)

Diesselts und jenseits der Oder-Neiße-Linie

V. O. L. in der Paulskirche

Zum erstenmal seit dem Bestehen der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften werden Deputierte sämtlicher Landsmannschaften aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland am 30. Juni und 1. Juli zu einem Kongreß in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. zusammen-treten. Auf dem Bundeskongreß werden neben Sprechern der Landsmannschaften nahhafte Vertreter des ostdeutschen Geistes- und Kulturlebens das Wort ergreifen.

„... eigentlich Elbe-Grenze“

Zum Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht sprach der polnische Kommentator Witold Kowalski in russischer Sprache einen Kommentar über Radio Warschau, in dem er u. a. ausführte: „Das polnische Volk hat es nicht vergessen, daß die Westgrenze Polens einst an der Elbe lag, daß Berlin einst eine slawische Siedlung war, daß die deutschen Ritterhunde dieses Gebiet dann Polen gewaltsam entzogen haben. Doch hat sich das polnische Volk entschlossen, einen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen.“ So sei also die Oder-Neiße-Grenze eine „äußerst maßvolle“ Forderung des polnischen Volkes gewesen, die man gemeinsam mit der Sowjetarmee und dem „fortschrittlichen Deutschland“ mit der Waffe in der Hand verteidigen werde.

Deutsche werden Zwangspolen

Nach einer neuen polnischen staatlichen Verfügung müssen alle Deutschen in Polen jetzt ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben und sich naturalisieren lassen. Allen Deutschen über 21 Jahre wird jetzt die Rückkehr nach Deutschland verweigert. Ausnahmen werden nur noch bei alten und kranken Personen gemacht.

20 Millionen Bücher verbrannt

Gelegentlich der Eröffnung einer neuen Stadtbücherei in Münster/Westfalen teilte Bibliotheksdirektor Dr. Tiemann-Hamburg auf Grund authentischen Materials mit, daß mehr als 1,5 Millionen Bände der Breslauer Bibliothek nach Besetzung durch die Sowjets in einer Kirche aufgestapelt, mit Benzin übergossen und verbrannt worden seien. Durch diesen Akt östlicher Barbarei sei die Geschichtsschreibung der Provinz Schlesien völlig vernichtet worden. — Die Gesamtverluste der deutschen Bibliotheken durch Kriegseinwirkungen wurden auf einem Kongreß der Bibliothekare, der zu gleicher Zeit tagte, mit 20 Millionen Bänden angegeben. Diese Zahl sei durch statistische Erhebungen des Deutschen Städtetages ermittelt worden.

Polen heben „Gneisenau“

Wie die in Stettin erscheinenden polnischen Zeitungen melden, soll die „Gneisenau“ jetzt gehoben werden. Bekanntlich wurde das 26 000 BRT große deutsche Linienschiff in den letzten Kriegstagen auf der Reede von Gotenhafen versenkt. Der Schrottwert des deutschen Schiffes wird von den Polen auf über 20 Millionen Zloty geschätzt.

26 000 Deutsche — 5000 Polen

Im Lager Friedland bei Göttingen eingetroffene Heimatvertriebene aus Swinemünde bestätigen, daß die einst blühende Inselstadt jetzt immer noch in Trümmern daliegt. Nur die Hafenanlagen und Werften sind ausgebessert worden, da Swinemünde jetzt als Land- und Umladeplatz

für die Seeschiffe dienen muß, die durch die versandete Kaiserdurchfahrt nicht bis Stettin laufen können. Während Swinemünde vor dem Kriege eine Einwohnerzahl von 26 593 hatte, leben gegenwärtig nur noch 36 von den Polen festgehaltene deutsche Facharbeitskräfte in Swinemünde. Nach 1945 sind etwa 5000 Polen nach Swinemünde gekommen, außerdem liegen etwa 10 000 Mann Militär in der Stadt.

14 000 Lagerbewohner um Lübeck

In Lübeck leben noch immer 14 000 Heimatvertriebene in Lagern, davon sind mehr als ein Drittel Kinder. Die Instandsetzung und Erhaltung der 58 Lager kosten jährlich etwa eine Million Mark, in diesem Jahr sind noch einmal 572 300 DM Baukosten vorgesehen.

Patentreis Pinneberg für Fischhausen

Als erster Kreis im Bundesgebiet übernahm Pinneberg die Patenschalt für einen deutschen Landkreis östlich der Oder-Neiße-Linie. Der Kreistag stimmte einmütig einer Eingabe früherer Einwohner des Kreises Fischhausen (Samland) zu, worin der Kreis Pinneberg gebeten wurde, die ideale und kulturelle Betreuung des Kreises Fischhausen zu übernehmen. Im neuen Haushaltsplan wurden für diese Zwecke 2000 DM eingesetzt. Der Kreis Pinneberg wird den früheren Einwohnern des Kreises Fischhausen dabei

beihilflich sein, alles das zusammenzutragen, was ihnen in ihrer Heimat einst wertvoll war.

Ostdeutsche Namen für Messehallen

Die Bezirksversammlung von Berlin-Charlottenburg nahm einstimmig einen CDU-Antrag an, in dem das Bezirksamt aufgefordert wird, zu erwirken, daß die Berliner Messehallen mit den Namen der jenseits der Oder und Neiße gelegenen ostdeutschen Provinzen benannt werden. Es wurden die Namen „Ostpreußenhalle“, „Schlesienhalle“ und „Pommernhalle“ vorgeschlagen.

Abgelehnte „Friedensgrenze“: Ausschluß

In der Sowjetzonenpresse häufen sich die Meldungen, daß im Verlaufe der Überprüfung der Mitglieder und Kandidaten der SED von den Prüflingen die obligatorische Forderung nach Bejahung der „Oder-Neiße-Grenze“ abgelehnt wird. So berichtet die hallische SED-Zeitung „Freiheit“ aus der Tätigkeit einer Prüfungskommission in Schwefelsäure- und Phosphatwerk Coswig-Anhalt: „Ein anderer Genosse will die Oder-Neiße-Grenze nicht als Friedensgrenze anerkennen. Auf Grund seines Verharrens bei seiner schlechten Einstellung zu den Beschlüssen der Partei mußte er ausgeschlossen werden“.

Kleine Stadt im Sternberger Land

An der Bahnstrecke Berlin—Potsdam liegt zwischen Reppen und Schwiebus verträumt das kleine Landstädtchen Sternberg. Es gab zwei Kreise, Ost- und Weststernberg, ihre Namen und war doch selbst niemals Kreisstadt. Es war überhaupt wenig bekannt im weiten deutschen Vaterlande und war doch eine Perle unserer märkischen Heimat. Das wird mir gerade in der Ferne immer wieder bewußt, wenn meine Gedanken in die alte Heimat zurückschweifen.

Freilich: Sehenswürdigkeiten und kulturhistorische Bauwerke gab es in Sternberg kaum. Denn zweimal ist die Stadt im Laufe der Zeiten fast völlig abgebrannt. Man könnte allenfalls den „Baronshof“ nennen, ein altes Herrenhaus, das Fedor von Zobeltitz in seinem bekannten Roman „Der Alte auf Topper“ erwähnte. Seine gebliebene Bedeutung hatte Sternberg auch als Ort vielbesuchter Pferde- und Krammärkte.

Für den Naturfreund aber bot die Stadt doch der Reize genug. Ins Tal eingebettet, lag der Ort am Sternberger See, mit seiner schönen Waldbadeanstalt, und an dem Flußchen Eilang, das unweit der Stadt aus einem kleinen See, dem „Rasen“, entsprang und in einem weiten Bogen über Reppen verlaufend bei Frankfurt in die Oder einmündete.

Das Eilangtal gemahnte mich immer wieder an Landschaftsbilder Thüringens oder des Harzes. Tief im Tal zog die Eilang an tannenumrauschten Höhen, grünen Wiesen und alten Wassermühlen (Vorder-, Mittel- und Hintermühle) und — nicht zu vergessen — am sagenumwobenen „Alten Haus“ vorbei ihre Bahn, gespeist von vielen murrenden Bächen, die in den ausgedehnten schönen Wäldern ihren Ursprung hatten.

Wer hat einmal die südlich von Sternberg gelegene Seenkette durchwandert

mit ihren großen, stillen, einsamen und doch so von Leben erfüllten Waldseen wie dem Seechen-, dem Wilken- und dem Karschensee? Sie lagen inmitten der unübersehbaren Waldjagdgebiete des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, einem einzigartigen Tierparadies, in dem noch Hottentotten und Schwarzwild in Mengen seine Heimstatt hatte. Wie oft habe ich diese Wälder durchwandert, bin ich auf den Seen gefahren, der Fischwaid nachgegangen — und immer wieder wurden mein Herz und meine Augen froh und frei ob all des Köstlichen, was die Gottesnatur mir bot!

Ostwärts der Stadt erstreckten sich die städtischen Waldungen, die „Hasenberge“ genannt, ein Gebiet, das 100 Meter über dem Meeresspiegel lag und von tiefeingeschnittenen Tälern und Schluchten durchzogen war. Es wurde von dem alten Sternbergern wohlbekannten „großen Gottlieb“ betreut. Nach Nordosten, an der Landstraße nach Topper, öffnete sich der Blick auf den 278 Meter hohen Spiegelberg, bei dem Dorfe gleichen Namens. An seinem Osthang lag der bekannte Ausflugsort Lagow.

Mein Sternberg! Wie fleißig und lebensfroh waren deine Bewohner! Und wie eine Märchenstadt ersiehst du mir zur Winterszeit, wenn über deine verschneiten Häuser hinweg das Geläut deiner nach Schinkelschen Plänen erbauten Kirche ertönte, wenn die Glöckchen der Pferdeschlitten silberhell durch deine stillen Straßen klangen, und wenn über dir der funkelnde Sternenhimmel sich breitete. Dann warst du mir Glück und Geborgenheit mit deinen Höhen und deinen Wäldern.

So habe ich, so haben sicher viele Landsleute dein Bild mit in die Ferne genommen — ein Bild, das uns alle immer wieder mit dankbarer und sehnsuchtsvoller Erinnerung erfüllt. Hans Stein



Unsere Mark Brandenburg — heute gesehen

Arnswalder Glocken in Neumünster

Die Glocken der St.-Marien-Kirche in Arnswalde, die im Januar 1942 zur Einschmelzung für Kriegszwecke abgeliefert werden mußten, wurden vor längerer Zeit im Hamburger Freihafen gefunden. Sie wurden nach Neumünster an die nach der Bombenzerstörung wiederaufgebaute St.-Ansgar-Kirche als Patengabe zugewiesen. Die feierliche Glockenweihe fand am 25. Februar 1951 in Gegenwart des Bischofs D. Halfmann statt. Die Weihepredigt hielt Superintendent Gramlow aus Arnswalde.

Wie eine Provinzstadt der Ukraine

Landsberg/Warthe — heute Gorzow benannt — wurde von den Polen in den Rang einer Regierungshauptstadt erhoben. Ihre Einwohnerzahl beträgt gegenüber ehemals weniger als die Hälfte. Die neuen polnischen Bewohner stammen zum größten Teil aus dem Gebiet östlich des Bug. Der Bahnhof der früheren Fernverbindung Berlin—Schneidemühl—Königsberg ist völliger Verwahrlosung verfallen und der beliebteste Unterschlupf von allerlei feilschenden Händlern und sonstigem Gesindel. Das Bild, das die von Kriegszerstörungen nur wenig betroffene Stadt bietet, erinnert stark an dasjenige eines ukrainischen Provinznestes.

Maiblumen in Drossen ausgerottet

Auf einem Berliner Heimattreffen der Drossener wurden folgende Mitteilungen darüber gemacht, wie es im Sommer 1950 in ihrer Stadt aussah:

Über Berge von Schutt und Trümmer, über die vom Brand verschonten Häuser, über die geschändete heimatliche Landschaft und über die fremden Laute fremder Menschen ragt die alte trutzige St.-Jakobi-Kirche, das weithin leuchtende Wahrzeichen der Stadt Drossen, unverseht hervor. Ihr zur Seite steht das unbeschädigte Rathaus; aber die Altstadt zwischen Apotheke, Sonne, Liesfelds Ecke, Poststraße ist fast restlos zerstört. Die Kirche wurde zum katholischen Gottesdienst eingerichtet. Die neuere Stadt zwischen Siegestraße (zerstört) und Neuer Markt ist weniger in Mitleidenschaft gezogen. Am wenigsten zerstört sind die Außenbezirke. Die Tortuschiedlung ist vollständig erhalten. In Drossen leben etwa tausend Polen. Private Geschäfte gibt es nicht mehr, auch die meisten Handwerksbetriebe sind dem Konsum angeschlossen. Bäcker Lehmanns und Daums große Mietshäuser wurden, obwohl unzerstört, abgetragen und das Baumaterial nach Warschau zum Aufbau abtransportiert. Knuths Wohnhaus und Druckerei ist Parteihaus. Jakobs Ecke ist ausgebaut und dient als Gesellschaftshaus für die Jugend. Aus dem Elektromotorenwerk Kaiser wurden die Maschinen demontiert, die Gebäude abgerissen. Der Personenverkehr der Eisenbahn ist erst seit dem 1. Mai 1950 wieder im Gange. Täglich verkehren in beiden Richtungen drei Zugpaare. Aus der im wahrsten Sinne des Wortes blühenden Maiblumenstadt Drossen sind die Maiblumen verschwunden, denn die Polen wußten mit ihnen nichts anzufangen und haben sie ausgerottet, wo sie ihnen hinderlich waren. Auf den „Werthern“ bauen einige Gärtner Kohl, Gurken, Möhren und Zwiebeln.

Oder—Elbe unter Umgehung Berlins

Meldungen aus Brandenburg/Havel zufolge wurde vor kurzem bei Paretz der erste Spatenstich für einen Kanal getan,

der eine kürzere Verbindung zwischen Oder und Elbe unter Umgehung Berlins herstellen soll. Der neue Kanal soll 36 Kilometer lang werden und von Niederneudorf nach Paretz verlaufen. Die Wasserstraße, mit deren Fertigstellung in Ostzonenkreisen bis Anfang 1952 gerechnet wird, soll für Fahrzeuge bis zu 750 Tonnen benutzbar sein.

Das Boberkraftwerk im Wiederaufbau?

Das sowjetisch lizenzierte Nachrichtenbüro „ADN“ in der Ostzone veröffentlicht folgende Meldung aus Warschau:

Ein neues polnisches Wasserkraftwerk wird bei Dydow an der Oder, unweit der Mündung des Bober, errichtet. Gegenwärtig werden die Turbinen eingebaut, deren Kapazität die des bisher größten Wasserkraftwerks Polens bei Roznow am Dunajec übertrifft. In wenigen Monaten wird das Werk fertiggestellt sein und noch in diesem Jahre das gesamte westpolnische Gebiet mit Strom versorgen. Den Bau dieses

Berlin im Wiederaufbau: Tiergarten und Zoo

Einem Bericht von Fritz Witte, Leiter des Hauptamtes für Grünflächen und Gartenbau in Westberlin, entnehmen wir folgendes:

„Der zerstörte Berliner Tiergarten ist die schmerzlichste Wunde, die der Krieg unserer Stadt geschlagen hat. Wir wollen ihn in alter Schönheit wieder aufbauen, damit die nach uns kommenden Berliner wieder Freude und Erholung in ihm finden!“ Das sagte der jetzige Regierende Bürgermeister Ernst Reuter, als er am 17. März 1949 die erste Nachkriegsblinde am Großen Stern pflanzte. Damit begann die große Wiederherstellungsarbeit, deren Ergebnisse schon heute nach zwei Jahren jeden Besucher des Berliner Tiergartens überraschen.

Dort, wo der Krieg und die Nachkriegsjahre ein nahezu restlos abgeholztes, mit Bombentrümmern, Trümmern und Unrat aller Art überdecktes Gelände hinterlassen hatten, bei dessen trostlosem Anblick niemand mehr die Hoffnung auf neues Grün und Blüten haben konnte, stehen heute bereits wieder Hunderttausende junger Bäume und Gehölze. Die ehemals völlig verschlammten, mit Kriegsgeschütz und Trümmern aller Art angefüllten und zugewachsenen Tiergartengewässer, der Neue See, die Wasserflächen um die Rousseau-Insel, sie alle blinken wieder wie einst hell und klar im Sonnenlicht. Auch die Wasservögel, die aus dem benachbarten Zoologischen Garten zu uns kommen, sind hier schon wieder heimisch geworden und ziehen mit ihrem Nachwuchs stolz unter den wiederaufgebauten Brücken hindurch.

Die früher unmittelbar neben den Bahnhöfen der Charlottenburger Chaussee gelegenen Fußwege führen jetzt als neue Promenadenwege durch den Park und bringen so jeden Fußgänger in den Genuß eines Spazierganges im Grünen, wenn er es nicht vorzieht, sich einige Stunden Tiergartenerholung zu gönnen und sich auf einer der 300 neuen bequemen Sitzbänke zu sonnen, die an den bevorzugten Plätzen und Wegen des Parks aufgestellt worden sind. So wird jeder, der unseren Tiergarten in diesem Jahre besucht, mit Freude feststellen können, daß sich die bisherige Arbeit der Berliner Notstandsarbeiter gelohnt hat, und daß es nicht mehr lange dauern wird, bis sich auch

Wasserkraftwerkes hat Polen zum großen Teil der tatkräftigen Unterstützung durch die Sowjetunion zu danken, die im Rahmen der bestehenden Investitionsgüterverträge die gesamte Einrichtung sowie die zur Montage der schweren Aggregate benötigten Hilfsgeräte lieferte.

Es handelt sich dabei, wie ohne weiteres ersichtlich, um die Wiederherstellung der Boberkraftanlage bei Deichow im Kreise Crossen, über die von der „Märkischen Heimat“ ausführlich berichtet wurde. Eine aus deutscher Tatkraft und deutscher Arbeit entstandene Meisterleistung der Technik, die von den Sowjets roh zerstört wurde, wird also von den Polen als eigenes Aufbauwerk reklamiert. Ob wohl die „tatkräftige Unterstützung der Sowjetunion“ darin besteht, daß von ihr die 1945 geraubten Turbinen, für die sie vielleicht keine Verwendung hatten, jetzt wieder an die Polen „verkauft“ wurden?

diese Kriegswunde im Stadtbild Berlins endgültig geschlossen haben wird.

Was uns aber mit besonderer Freude und Stolz auf unsere Arbeiten im Tiergarten blicken läßt, daß ist die Tatsache, daß wir bei dieser Aufgabe die praktische Hilfe so vieler westdeutscher Regierungsstellen und Stadtverwaltungen gefunden haben, die uns durch Geld- und Gehölzspenden unterstützten und dadurch in einer besonders herzerfreuenden und eindringlichen Weise ihre Verbundenheit mit Berlin bekundeten.

Aus einem anderen Bericht:

Die Berliner lieben „ihren“ Zoo — auch in seinen Häusern ein Stückchen Wunderwelt mit buntem und fremdartigem Reiz. Einhundertundsieben Jahre sind seit seiner Gründung vergangen. Er begann mit 47 Tieren auf 87 Morgen großer Fläche. 1944 beherbergte der Zoo noch 1179 Säugtiere in 338 Arten und 1919 Vögel in 773 Arten. Nach Kriegsende waren es nur wenige Tiere (91), die Frau Direktor Dr. Feinroth, die Gattin des verdienstvollen Direktors des Berliner Aquariums, in pflegliche Obhut nehmen konnte. Ankauf und glückliche Zuchtversuche haben den Bestand seit 1945 um 800 Tiere vermehrt. Fast täglich kommt Zuwachs.

Ein ganzes Rudel Frischlinge tobt herum; Einem Fohlenmädchen folgte ein Fohlenknabe; drei drollige Braunbären: Schluck, Schwips und Ursator, torkeln durch die Gegend; die Füchsin Karline bekam drei kleine Kinder, ein höchst seltenes Ereignis; Störche brüten auf der Vogelfreianlage, und zu Pfingsten waren die Tierbabys im Kinderzoo zu sehen, dazu Lämmchen, Schäfchen, Meerschweinchen, Lachtauben, Käuze, junge Eichhörnchen.

Landsmann!

Trage als Zeichen deiner Verbundenheit mit der Heimat stets das Abzeichen deiner Landmannschaft den

Roten Adler

mit dem Berliner Bären im Brustschild!

Es ist zum Preise von 1,— DM bei den Orts- oder Kreisverbänden und bei der Hauptgeschäftsstelle Lüneburg, Spechtsweg 6, erhältlich.

Auch Pia und Michelken, zwei kleine Mantelpaviane, erfreuten die Besucher besonders.

Der vom indischen Ministerpräsidenten Pandit Nehru gestiftete junge Elefant hat allerdings den Anschluß nach Berlin verpaßt und befindet sich leider noch in Bombay. Ein Tiertransporteur von Hagenbeck, der ihn in Bombay abholen wollte, fand ihn im dortigen Zoologischen Garten nicht. Erst jetzt erfuhr die Direktion des

Berliner Zoo, daß der Elefant 24 Stunden von Bombay entfernt vergeblich auf seinen Abtransport nach Berlin wartete. Nun warten wir, daß er recht bald in Berlin eintrifft.

Es geht aufwärts mit dem Berliner Zoo. Zwischen dem alten, prächtigen Baumbestand werden der frischen Rasenflächen und der herrlichen Blumenrabatten immer mehr. Auch ein neuer Musikpavillon wurde bereits erbaut.

Crossen und Züllichau gehörte, vererbte es mit seinem Tode 1472 an seine zwölfjährige (!) Witwe Barbara, die eine brandenburgische Prinzessin war, und damit an das kurbrandenburgische Haus. Aber die Trennung von der Mutter Schlesiens war keine Trennung vom Volkstum. Sage, Brauchtum, Dialekt und Naturell weisen eindeutig nach Schlesien.

Über die Jahrzehnte hinweg spüre ich noch den Wintersturm, der mit der Richtung des Stromlaufs geradewegs durch die Enge fuhr. Es war der Wind aus dem Osten, der „polnische“, wie er genannt wurde. Er brachte den harten Frost, daß der Strom in seinem Bette erstarnte. Tief unten blieb das Rinnen der Flut. Es war nicht recht geheuer, wenn wir über die Eisfläche tasteten, über uns die grauen Krähen Schwärme, die mit heiserem Schreien ins Ungewisse des Abends stießen.

Doch mit dem ersten belebenden Hauche gibt der Strom vorm „Brandenburger Tor“ ein Schauspiel, das das Herz von Männern will. In dem scharfen Knick kommt es immer zu Eisversetzungen. Die Schollen tanzen heran. Alles scheint sich zu drehen, sirrend fahren die Eisungeheuer die steilen Uferhänge entlang, fahren dahin mit Erdmassen, Wurzeln und Bäumen, tauchen unter, kommen wieder empor, bäumen sich auf, schlagen krachend aufeinander zu, um auf der ganzen Breite des Stromes wie lebende Wesen um die enge Durchfahrt zu kämpfen. Gebirge türmen sich auf, der Strom scheint sich zu heben; er hebt sich wirklich, und aus den geöffneten Rändern gurgelt gefährlich die Flut ins Land . . .

Richard Krüger

Das „Brandenburger Tor“ der Oder

Kein ehrwürdiges Baudenkmal von Menschenhand ist hier gemeint. Die Natur selbst hat es gesetzt und es unter anderen einmal mehr zum Zeugnis aufgerufen gegen die ärmliche Vorstellung, die da meint, die Oder sei ein trister Steppenfluß. Jeder Schiffer kennt dies „Brandenburger Tor“, denn er tritt hier auf der Fahrt stromabwärts von Schlesien aus in die Mark Brandenburg ein.

Sechs bis zehn Kilometer breit ist überall das Stromtal der Oder. Hier aber haben die Urwässer den Widerstand des Diluvials nicht brechen können. Es war zäher als das Säugen und Nagen der Gletscherabflüsse und hat ihnen nur zwei Kilometer Breite gegönnt. Also durchfährt der Schiffer heute am „Brandenburger Tor“ die engste Stelle im ganzen Oderlauf, und er hat hier mit sich zu tun, denn zugleich macht der Strom kurz vor dem Durchlaß einen scharfen Knick, der das ruhige Strömen zum Treiben bringt und dem Schiffer die Sicht voraus nimmt.

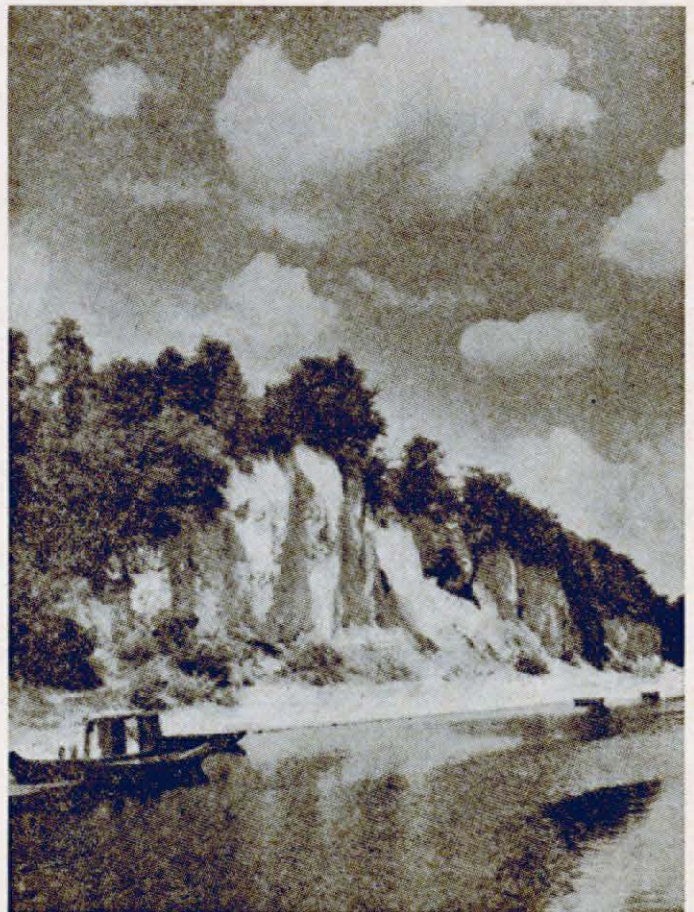
Doch hat es die Natur auch wieder gut gemacht und ein Landschaftsbild geschaffen, das zu den schönsten gehört, die die ostdeutsche Stromlandschaft zu bieten hat.

Gegen den in vielen Windungen westlich fließenden Strom dringt von Norden her die Sternberger Hochfläche heran, um in schluchtenreichen Steilhängen jäh ins Strombett abzufallen. Von Süden gleiten sanfter die stimmungsvollen Höhen und Senken des waldigen Grünberger Hügellandes ins Urstromtal. Der rätselhaften Allwalterin Natur war das schmale Bett,

das sie dem Strom ließ, wohl noch nicht schmal genug. Sie schob ihm in merkwürdiger Laune von Südwesten her noch einen Pflock hinein, einen ausgedehnten Sandhügelrücken, damit er etwas habe, woran er sich reiben könne. Und dieser „Heidehübel“ hat es in sich. Die Gestalten alter Sage, der heidnische Ritter Wladislaw und die fromme Agnes, spuken nächtlich unter seufzenden Weiden, und über den Stätten ihres frommen und unfrommen Lebens, die Sturmflut vernichtete, läuten frühlingsmäßig die Heideglöckchen, die hier massenhaft wachsen.

Zu Vergleichen mit Strombildern des Rheins läßt die Oder hier geradezu ein. Diese nach Westen gerichtete Oderstrecke ist die einzige, wo die Rebe gedeiht. Die Sonne erwärmt die steil nach Süden abfallenden Hänge des Nordufers ganz besonders kräftig, während zugleich das Strombett der Oder und auch das des weiter westlich bei Crossen einmündenden Bober plötzlichen Temperaturabfall mildern. Von Tschichowitz (Oder-eck) über Grünberg bis Crossen haben die Bewohner die Flänge dem Weinbau dienstbar gemacht, seit um 1150 rheinische Mönche die Rebe hierher brachten, und die Schifferschunken in den Dörfern am Strom sind Weinschenken zugleich.

Wie den Rheingau im Rheinland hat man dieses Stück heiter gestimmtes Oderland auch Odergau genannt. Es gehörte, von Grünberg abgesehen, im wesentlichen politisch zu Brandenburg und war doch der verlorene Sohn Schlesiens. Bevor es brandenburgisch wurde, war es ein Stück der Herzogtümer der schlesischen Piasten. Herzog Heinrich XI., Schlesiens mächtigster Fürst, dem halb Glogau, Freystadt, Sprottau, Grünberg, Schwiebus,



Steilhang des „Brandenburger Tores“ bei Goskar

Suchdienst

Wer kann Nachricht geben über das Schicksal des Obergefreiten Wilhelm Ritter, geb. 13. 3. 1923 in Brausendorf, Kr. Meseritz, letzte Feldpostnummer L 60 376 A, Luftgau-Postamt Posen, letzte Nachricht aus der Nähe von Gumbinnen Anfang Januar 1945. Mitteilungen erbittet M. Ritter, (13a) Bad Kissingen, Salinenstr. 41.

Beim Roten Kreuz in Hessen, Landesnachforschungsdienst, (16) Kassel, Rathenauplatz, liegt eine Nachricht über Gerhard K e g l e r, geb. 1826, Inf.-Div. 153 — Vater: Albert K e g l e r, früher Dobberzin, Kr. Angermünde — vor. Es wird gebeten, die Angehörigen auf diese Bekanntgabe aufmerksam zu machen und sie zu veranlassen, sich an die oben angegebene Anschrift zu wenden.

Wir suchen Adreßbücher!

Alle Landsleute, die noch im Besitz von Adreßbüchern brandenburgischer Städte etwa aus dem Jahre 1939 sind, werden gebeten, diese zwecks Auswertung teilweise der Landsmannschaft Berlin—Mark Brandenburg, Hauptgeschäftsleitung, (24a) Lüneburg, Spechtsweg 6, zur Verfügung zu stellen.



Von Monat zu Monat:

Das interessiert uns brennend!

Um fast alle Vertriebenenprobleme, die sich im Stadium der gesetzgeberischen Vorbereitung befinden, ist es in den letzten Wochen recht still gewesen. Als Positivum ist eigentlich nur die Inkraftsetzung des „131er“-Gesetzes zu melden. Sonst aber scheinen alle Dinge weiter im Fluß, und zwar in einem langsam-zähen Fluß geblieben zu sein.

Die Botschaft hören wir...

Der Lastenausgleichsausschuß des Bundestages hat nach 53 Sitzungen seine Beratungen über alle grundsätzlichen Fragen abgeschlossen und den Entwurf des Lastenausgleichsgesetzes in erster Lesung verabschiedet. Der Ausschußvorsitzende, CDU-Abgeordneter Kunze, gab nach Abschluß der Lesung vor der Bundespressekonferenz der Hoffnung Ausdruck, daß das Gesetzeswerk nach Genehmigung durch Bundestag und Bundesrat am 1. Oktober 1951 werde in Kraft gesetzt werden können. Der Vorsitzende des ZvD, Dr. Kather, meldete aber darauf umgehend seine Zweifel an, daß dieser Termin innegehalten werden könne. Er fügte noch hinzu, daß man bei der Beratung allen schwierigen Fragen aus dem Wege gegangen sei. Selbst das Vertriebenenministerium soll von dem Ergebnis der ersten Lesung enttäuscht sein. Wir, die Betroffenen, können uns also unseren Vers machen....

Der Ausschuß beschäftigte sich nach den Mitteilungen Dr. Kunzes u. a. mit der Kriegsschadenrente. Man will allen denen, die alt und erwerbsunfähig sind und die entweder Vertriebene oder Kriegssachgeschädigte oder währungsgeschädigt sind, — also allen, die ihre Existenzgrundlage verloren haben — eine Kriegsschadenrente zubilligen. Ihre Höhe soll nicht unter dem Satz der Unterhaltshilfe nach dem Soforthilfegesetz liegen. Die Fraktionen werden nun an Hand des Lastenausgleichs-Gesetzesentwurfes darüber zu beraten haben, ob auf eine solche „Sockelrente“ eine Zusatzrente zugebilligt werden soll.

Kunze rechnet mit der Durchführung der zweiten entscheidenden Lesung der Gesetzesvorlage im Ausschuß in etwa sechs Wochen. Bis dahin werden die Unterausschüsse mit ihrer Arbeit fertig und die Fraktionen des Bundestages ihre Forderungen angemeldet haben.

Abschließend wandte sich der Abgeordnete Kunze gegen die immer wiederkehrende Behauptung, daß der Lastenausgleich „auf die lange Bank geschoben, auf Eis gelegt oder sabotiert wird“. Die Mehrheit der Abgeordneten arbeite „über ihre Kraft hinaus“, und es sei daher unredlich, derartige diffamierende Feststellungen zu treffen, die unwahr sind.

Hier die andere Seite!

Bundestagsabgeordnete der Fraktionen der drei Regierungsparteien (CDU/CSU, FDP und DP), der Bayernpartei, des Zentrums und der WAV haben einen Antrag auf einem Soforthilfe-Abgabestop für Landwirte eingebracht. Die Bundesregierung soll ersucht werden, die Erhebung der am 20. Mai fälligen allgemeinen Soforthilfeabgabe für Zahlungspflichtige mit überwiegend land- und forstwirtschaftlichem Vermögen bis zum Erlaß des Lastenausgleichsgesetzes auszusetzen.

schafflichem Vermögen bis zum Erlaß des Lastenausgleichsgesetzes auszusetzen.

Bester Sicherheitsbeitrag

Der Vorsitzende des ZvD von Nordrhein-Westfalen, Dr. Geisler, erklärte in einer Rede in Bremen, daß eine befriedigende Lösung des Lastenausgleichsproblems als Sicherheitsbeitrag denselben Wert wie die Aufstellung von 20 kriegsstarke Divisionen darstelle.

Feststellungs-Gespräche im Fluß

In einer Besprechung der Vertreter der Geschädigtenverbände mit den Mitgliedern des Lastenausgleichsausschusses des Bundestages über die Schadenfeststellung wiesen die Verbände mit Nachdruck auf die psychologische und sachliche Notwendigkeit einer kurzfristigen und umfassenden Schadenfeststellung hin. Einwände wurden insbesondere von seiten der — übrigens durchweg einheimischen — SPD-Vertreter gemacht, die einen Feststellungsanspruch der Vertriebenen über den im Regierungsentwurf zum Lastenausgleich vorgesehenen Rahmen hinaus nicht anerkannten. Das widerspricht den Äußerungen der heimatvertriebenen SPD-Vertreter in den bisherigen Gesprächen, so daß nunmehr eine eindeutige Stellungnahme zu dieser Frage notwendig wird. Das Gespräch ergab ferner, daß sich auch die CDU/CSU in dieser Sache noch nicht völlig einig ist, während die FDP in der Mehrheit für eine Feststellung im Sinne der Vorschläge der Geschädigten sein dürfte. Mit Rücksicht auf diese Unklarheiten wird der Ausschuß zunächst eine Klärung der Stellungnahme innerhalb der Fraktionen abwarten.

Umwertung von Ostsparguthaben

Der Lastenausgleichsausschuß des Bundestages beschäftigte sich in seinen letzten Sitzungen auch mit der Umwertung der Ostsparguthaben. Da bei einer Vor-

verabschiedung des vorliegenden Gesetzesentwurfes die Frage der Aufbringung der Mittel kaum gelöst werden kann, einigte man sich dahin, diesen Gesetzesentwurf in das Gesetz zum Lastenausgleich einzubauen, so daß die Umwertung der Ostsparguthaben im Rahmen des Lastenausgleichs erfolgen soll.

Immer langsam voran!

Der Entwurf des Bundesvertriebenengesetzes ist den Ressorts der beteiligten Ministerien zu einer letzten Stellungnahme zugeleitet worden. Die Überreichung an das Bundeskabinett war für den 29. Mai vorgesehen. Mit einer Verabschiedung des seit länger als einem Jahr diskutierten Entwurfs ist selbst dann, wenn er nunmehr bald seine Reise durch alle zuständigen Gesetzesspremiere antreten sollte, vor dem Herbst 1951 auf keinen Fall zu rechnen. Die immer wieder eintretenden Verzögerungen sind auf die Vorbehalte mehrerer Ministerien zurückzuführen, die aus dem Text des Gesetzesentwurfes die Befürchtung ableiten, den Vertriebenen könnten zuviel Rechte eingeräumt werden.

Als erstes Bundesland hat übrigens inzwischen Hamburg die anerkannten politischen Flüchtlinge aus der Sowjetzone und Ostberlin, die ständig in Hamburg wohnen, den Heimatvertriebenen gleichgestellt, soweit nicht bundesrechtliche Vorschriften anderes bestimmen.

„131er“-Gesetz verkündet

Das „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ wurde, nachdem der Bundesrat ihm am 27. April mit knapper Mehrheit zugestimmt hatte, vom Bundespräsidenten am 11. Mai unterzeichnet und am 13. Mai im Bundesgesetzblatt verkündet. Es wurde rückwirkend ab 1. April in Kraft gesetzt.

Aus Anlaß der Verabschiedung des Gesetzes zu Artikel 131 hat der 1. Vorsitzende des „Verbandes der Beamten und Angestellten der öffentlichen Verwaltungen aus den Ostgebieten und dem Sudetenland“ (VERBA OST), Unterstaatssekretär Dr. Heinrich Doehle ein Dankschreiben an Bundestagsabgeordnete Dr. Linus Kather gerichtet.

Kampf um Rentenerhöhung

Die CDU/CSU werde „unter allen Umständen an ihrem Versprechen festhalten, den Sozialrentnern die 25prozentige Rentenerhöhung zu geben“, erklärte der Fraktionsvorsitzende Dr. Heinrich von Brentano zu dem Streit um die Rentenerhöhung. Die Absicht des Bundesfinanzministers, vorerst in einer monatlichen allgemeinen 3-DM-Zulage die Teuerung in etwa aufzuwiegen, wird von den betroffenen Kreisen als eine nicht zu überbietende Zumutung angesehen und als ein Versuch, sie um eine gerechte Revision der Rentenbezüge zu bringen. Der ZvD hat in einer Presseerklärung insbesondere mit Bezug auf die Unterhaltshilfeempfänger verlautbart, daß diese 3-DM-Zulage völlig unzureichend, ja geradezu eine Herausforderung an die Betroffenen sei im Hinblick auf die gleichzeitig vom Kabinett bekanntgegebene 20prozentige Erhöhung der Beamtengehälter. Der ZvD steht auf dem Standpunkt, daß die Aufwendungen für die Renten-

Sowjetzonenverdrängte bei Kaiser

Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, empfing die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Verbände der Sowjetzonenverdrängten, Dr. Radmann (Deutscher Bund), Neuberger (IOB), v. Zitzewitz (Landwirtel), Dr. Breimann (BFS). Als Vertreter der Landsmannschaften der Mittelzone nahm Dipl.-Volkswirt Zborowsky an dem Empfang teil.

Gegenstand der Besprechungen war das Bundesvertriebenenengesetz, der Lastenausgleich und Eingliederungsmaßnahmen für Flüchtlinge aus der Sowjetzone. Den gleichen Inhalt hatte eine spätere Besprechung mit dem Staatssekretär Dr. Lenz im Bundeskanzleramt.

Wie der „OZ/Stimme der Vertriebenen“ bekannt wird, sind die Besprechungen positiv verlaufen. Die Vertreter der Sowjetzonenverdrängten sind der Überzeugung, daß die Wünsche und Forderungen für ihre Schicksalsgefährten im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten die Unterstützung der Bonner Zentralinstanzen, insbesondere des Bundesministers Kaiser, finden werden.

aufbesserung und die Erhöhung der Beamtgehälter einander angeglichen werden müssen.

Antragssperre bleibt zunächst

Bekanntlich besteht seit November 1950 eine allgemeine Antragssperre für die Existenzaufbauhilfe. Der ZvD ist im Hinblick auf den dringenden Bedarf der heimatvertriebenen Wirtschaft an das Hauptamt für Soforthilfe mit der Bitte um die Aufhebung der Sperre herangetreten. Laut Bescheid des Hauptamtes könne jedoch ein neuer Termin für die Entgegennahme von Anträgen erst dann erwogen werden, wenn erhebliche weitere Mittel für diese Maßnahme zur Verfügung stünden.

300 Millionen für Wohnungsbau

Der Kontrollausschuß des Hauptamtes für Soforthilfe stimmte nunmehr der Bereitstellung weiterer 300 Millionen DM für den Wohnungsbau zu. Hiervon werden 220 Millionen DM für die Förderung des sozialen Wohnungsbaues eingesetzt und den Ländern zur Verfügung gestellt. Weitere 30 Millionen DM sind zur Ausgabe als Finanzierungshilfen für Eigenheime, Kleinsiedlungen und Mietwohnungen bestimmt. Die restlichen 50 Millionen DM werden als nachstellende Mittel für den Wohnungsbau im Rahmen der vorgesehenen Umsiedlungsmaßnahmen eingesetzt.

Ein Arbeitslosendrittel: Vertriebene!

Mit besonderer Schwere lastet auf den Heimatvertriebenen das Schicksal der Arbeitslosigkeit. Von einer Gesamtzahl von 1 660 000 Arbeitslosen Ende Februar 1951 waren nicht weniger als 557 000 Heimatvertriebene; mit anderen Worten: Bei einem Anteil an der Bevölkerung von rund 16,5 v. H. erreichte ihr Anteil an der Zahl der Arbeitslosen 35,5 v. H. Anders ausgedrückt: Während von 1000 Einheimischen 27,8 arbeitslos waren, waren von 1000 Heimatvertriebenen 70,8 ohne Arbeit.

3000 „wüste Höfe“ für Vertriebene

Mit der kürzlich erfolgten Übergabe des 3000 „wüsten“ Hofes an einen schlesischen Bauern in Niedersachsen steht dieses Land mit dieser Maßnahme des Flüchtlings-Siedlungsgesetzes im Bundesgebiet an erster Stelle. Wie Vertriebenenminister Dr. Lukaschek bei dieser Gelegenheit bekanntgab, wurden bisher 10 000 Höfe mit insgesamt 104 000 Hektar Ackerfläche auf freiwilliger Basis an Ostbauern abgegeben. Insgesamt warten aber 250 000 früher selbständige Ostlandwirte wieder auf eine eigene Existenz.

Sonne erläutert sein Programm

Auf einer Pressekonferenz in Washington erklärte der „verantwortliche Redakteur“ des ECA-Berichtes über die deutsche Vertriebenenfrage, Hans-Christian Sonne, ein Hinauszögern der Lösung dieses Problems berge die ernste Gefahr, daß Unruhen und Reibungen zum Entstehen einer neuen antidemokratischen Bewegung führen. Was die Mobilisierung finanzieller Mittel für die Durchführung des von ihm vorgeschlagenen Sechsjahresprogramms angehe, so sei die Kommission überzeugt, daß die Bundesrepublik den größten Teil dieser Summe selbst aufbringen könne und daß nicht mehr als 500 Millionen Dollar, also rund 16 Prozent der erforderlichen Mittel durch Anleihen im Ausland beschafft zu werden brauchten.

Zivilverschleppte in der Sowjetunion (III)

Die „Märkische Heimat“ setzt hiermit die laufende Veröffentlichung der Namen von in der Sowjetunion verstorbenen und zurückgehaltenen Zivilpersonen fort. Die Namen sind von Heimkehrer(innen) aus russischer Internierung bzw. Kriegsgefangenschaft aufgegeben worden.

Sollten Sie, liebe Landsleute, über diese verstorbenen bzw. noch zurückgehaltenen Zivilinternierten ergänzende Angaben machen können oder den Verbleib der Angehörigen wissen, bitten wir, dieses uns mitzuteilen.

In Ihrer Zuschrift beziehen Sie sich bitte wie folgt auf diese Anzeigen: „Betr.: Zivilinternierte; Kennziffer . . . , Angabe des Namens und Vornamens des Gemeldeten“ (in der Schreibweise, wie er in unserer Zeitschrift veröffentlicht steht).

Bei jeder Rückfrage und Mitteilung an uns, diese Personengruppe betreffend, bietet allein die Angabe der Kennziffer und des Namens und Vornamens des Internierten die Gewähr, daß Ihre Mitteilung richtig ausgewertet werden kann.

Bitte nennen Sie uns in Ihrer Zuschrift alle bekannten ergänzenden Personalien zu den Internierten bzw. ihren Angehörigen oder auch Berichtigungen zu den von uns aufgeführten Angaben, da der Heimkehrer meistens nur noch Namensbruchstücke aufgibt, die ihm in Erinnerung geblieben sind.

Über sich selbst machen Sie bitte am Schluß Ihres Briefes folgende Angaben: Name, Vorname, Mädchename, Geburtsdatum, Heimatanschrift, jetzige Anschrift.

Sind Sie selbst in russischer Internierung gewesen? Ja/Nein! Bis wann?

In welchem Lager (Nummer und Ort)?

Bitte gedulden Sie sich, wenn wir Ihnen auf Ihre Zuschrift nicht sofort Rückantwort erteilen. Wir werden Ihre Mitteilung auswerten und dabei mit anderen eingegangenen Zuschriften vergleichen müssen.

Namen und Personalien der Verschleppten:

0 948/Z Modrow, Luzi, geboren: unbekannt, zul. Wohnhaft: b. Frankfurt-Oder, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Goltz, Leopold.

0 934/Z Dr. Mühlbecher, Vorname: unbekannt, zul. Wohnhaft: Frankfurt-Oder, Leipziger Str. Gemeldet von: Dr. Milbradt, Horst.

52 247/50 Müller, Vorname: unbekannt, geb.: unbekannt, zul. Wohnhaft: Berlin, Beruf: Regierungsbeamter. Gemeldet von: Scharfsehwerdt, Rudi.

51 437/49 Müller, Vorname: unbekannt, geb.: unbekannt, zul. Wohnhaft: Steinau/Oder, Zivilberuf: Gastwirt. Gemeldet von: Büchting, Hans.

2 006/Z Müller, Fritz, geboren: unbekannt, zul. Wohnhaft: Nähe von Vietz b. Sendberg, Beruf: Bürgermeister in einer kl. Ortschaft bei Vietz. Gemeldet von: Burret, Eugen.

50 945/49 Müller, Gertrud, geboren: etwa 1927, zul. Wohnhaft: Staffelde, Kr. Soldin/Nm., Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Worm, Erna.

1 595/Z Müller, Gertrud, geboren: etwa 1895, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: Sekretärin (bei der Gesandtschaft in Mandschuko). Gemeldet von: Spangenberg, Eduard.

50 337/50 Müller, Gerda, geboren: etwa 1925/30?, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Vester, Hans-Gerhard.

50 377/48 Müller, Heinrich, geboren: etwa 1915, zul. Wohnhaft: in der Gegend von Frankfurt/Oder, Zivilberuf: Maurer. Gemeldet von: Münchow, Max.

2 802 Müller, Julius, geboren: etwa 1865, zul. Wohnhaft: Berlin-Velten, Zivilberuf: Fleischer. Gemeldet von: Lang, Hans.

1 247/Z Müller, Kurt, geboren: etwa 1910, zul. Wohnhaft: Nähe von Jüterbog, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Kulisch, Günther.

0 739/Z Nagel, Heinz, geboren: 1932, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Wille, Hans-Roachim.

50 577/50 Dr. Neumann, Vorname: unbekannt geboren: etwa 1904, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: Ob.-Reg.-Rat/Propag.-Min. Gemeldet von: Wulf, Franz.

51 985/49 Neumann, Ilse, geboren: 1924, zul. Wohnhaft: Schöneberg, Kr. Soldin/Nm. Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Worm, Erna.

2 788 Nitschke, (Frau), Vorname: unbekannt, geboren: etwa 1883, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Eckert, Karl.

50 853/48 Nowack, Johann, geboren: unbek., zul. Wohnhaft: Semmlitz (Schwerin/Warthe), Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Feldmann, Helene.

50 003/49 Otschalkewitz, Otto, geboren: unbekannt, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Aufderhaar, Heinrich.

50 171/45 Paetold, Franz, geboren: 3. 12. 86, zul. Wohnhaft: unbekannt, Zivilberuf: unbekannt, (Ehefrau Anna P., geb. Sulcz, soll zul. Wohnhaft gewesen sein: Alt Jaromitz/Unruhstadt). Gemeldet von: Bergmann, Mathias.

3 775 Paproth, Vorname: unbekannt, geboren: unbekannt, Beruf: Angestellter der Dän. Gesandtschaft in Berlin, zul. Wohnhaft: Berlin, mit Frau und 2 Kindern. Gemeldet von: Felle, Otti-Erich.

50 071/49 Paul, Hermann, geboren: etwa 1907, zul. Wohnhaft: Brück bei Brandenburg, Zivilberuf: Wagenmeister. Gemeldet von: Roschng, Franz.

51 553/48 Pazelt, Margarete, geboren: unbekannt, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: Hausgehilfin. Gemeldet von: Rinas, geb. Teller, Emilie.

50 993/49 Pfeil, Gertrud, geboren: etwa 1919 bis 1920, zul. Wohnhaft: Berlin?, Beruf: Hausfrau. Gemeldet von: Hövekamp, Katharina.

50 878/49 Piehotar, Gerhard, geboren: unbekannt, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: Chemiker. Gemeldet von: Wanfried, Oskar.

1 800/Z Porath, Fritz, geboren: etwa 1895, zul. Wohnhaft: Lichtenfelde, Kr. Soldin/Mark, Zivilberuf: Bauer. Gemeldet von: Jäger, Karl.

0 669/Z Preuss, Charlotte, geboren: unbekannt, zul. Wohnhaft: Schernow, Kr. Küstrin, Neuzigerstr. 106. Gemeldet von: Macht, Friedrich.

50 747/49 Prillwitz, Erika, geboren: etwa 1926, zul. Wohnhaft: Dölzig, Kr. Soldin-Neumark, Beruf: ohne. Gemeldet von: Rypczyński, Glsela Maria.

50 225/50 Püppke, Helga, geboren: etwa 1929, zul. Wohnhaft: Mark Brandenburg, Beruf: unbekannt. Gemeldet von: Schiemann, Helmut.

1 649/Z Puschmann, Robert, geboren: etwa 1895/97, zul. Wohnhaft: Berlin-Rudow, Beruf: unbekannt. Gemeldet von: Peschel, Robert.

2 762 Ramm, Theodor, geboren: etwa 1910, zul. Wohnhaft: Berlin, Zivilberuf: unbekannt. Gemeldet von: Gerüll, Fritz.

50 554/49 Raschke, Martha, geboren: etwa 1927, zul. Wohnhaft: Mark Brandenburg? Gemeldet von: Kühl, Marianne.

Herausgeber: Ernst Zborowski, Hamburg 36, Jungfernstieg 34, im Auftrage der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg. Verantwortlicher Redakteur: Karl Wein, Itzehoe/Holstein, Brunnenstr. 39. Verlag: Neuer Ostdeutscher Verlag GmbH, Hamburg 1, Pressehaus. Druck: Gruner Druck GmbH, Hamburg 1, Pressehaus. Alle Zuschriften für die Redaktion der „Märkischen Heimat“ sind zu richten an: Karl Wein, Itzehoe, Brunnenstraße 39. Rücksendung von Einsendungen kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

